



# Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

WWW.NRW-STIFTUNG.DE

Ausgabe 3/2008



— DICKES FELL UND WEITE WEIDEN

## DIE NEUEN WILDEN

— AUS DEM INHALT

— GLOCKENMUSEUM GESCHER  
Klangerlebnis im Münsterland

— EIN APFEL FÜR DEN KAISER  
Alte Obstsorten neu entdeckt

— BÄDERMUSEUM ZÜLPICH  
2000 Jahre Badekultur im Rheinland



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.700 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und

Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



**VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...**

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

**Schreiben oder faxen Sie uns:**  
 Förderverein NRW-Stiftung  
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf  
 Fax: (02 11) 4 54 85 50  
[www.nrw-stiftung.de](http://www.nrw-stiftung.de)

**SCHAUFENSTER**

Seite 4 – 5

In NRW gibt es viel zu entdecken: Sibirische Gänse am Niederrhein, das Kaltwalzmuseum auf Schloss Hohenlimburg, den Longinusturm in Nottuln

**WILDE WEIDEN IN NRW**

Seite 6 – 12



**DIE NEUEN WILDEN**

Viele Naturschützer sehen im Einsatz großer Pflanzenfresser Vorteile für die Entwicklung einer Landschaft – ein Freilandexperiment

**HECKRIND UND KONIK**

Seite 8

Alte Planstellen neu besetzt

**TREFFPUNKTE**

Seite 10

Wo die neuen Wilden weiden

**GESCHICHTE AN GEDECKTER TAFEL**

Seite 13

Das Deutsche Klingenmuseum in Solingen-Gräfrath zeigt, wie Messer, Gabel und Teller zum uns vertrauten „Gedeck“ wurden

**GLOCKENMUSEUM GESCHER**

Seite 14 – 15

Im Westfälischen Glockenmuseum in Gescher werden 1.000 Jahre alte Klänge wachgerufen – mit einem Gummihammer

**NICKI NUSS**

Seite 16 – 17

Die große Schatzsuche dieses Sommers ist vorbei, doch es gibt noch viel zu entdecken, etwa das Märchen- und Sagenmuseum Bad Oeynhausen



**BEISPIELHAFTES ENGAGEMENT** Seite 18 – 19

Menschen setzen sich für ihre Heimat ein

**FÖRDERVEREIN**

Seit 20 Jahren nah am Menschen Seite 20

Neue Stiftung für nachhaltigen Naturschutz Seite 21

**NAH AM GESCHEHEN** Seite 22 – 23

In diesem Jahr veranstaltete der Förderverein NRW-Stiftung die 250. Exkursion für seine Mitglieder

**WO DER EIFELTIGER JAGT** Seite 24 – 27

Beobachtungen im Nationalpark Eifel, einem geschützten Rückzugsraum für Wildkatze und Co.

**VERTREIBUNG AUS WOLLSEIFEN** Seite 27

Die Bewohner von Wollseifen mussten einst dem Truppenübungsplatz Vogelsang weichen, die Dorfkirche St. Rochus wäre beinahe verfallen



**RÖMERTHERMEN ZÜLPICH** Seite 28 – 31

Das Museum der Badekultur in Zülpich wurde über einer römischen Therme errichtet und zeigt Sehenswertes aus der Geschichte des Badens

**DIAMANTEN UND HEISSE ÖFEN** Seite 32 – 33

Der Kalk, der im wiederentfachten Kalkofen in Suttrop bei Warstein gebrannt wird, ist auch als „Suttroper Diamant“ bekannt

**SCHÜTZENHALLE LÜDENSCHIED** Seite 34 – 35

Die „Schützenhalle“ in Lüdenscheid ähnelt außen dem House of Lords und innen einer gotischen Kathedrale

**EIN APFEL FÜR DEN KAISER** Seite 36 – 38

Auf den Streuobstwiesen der Urdenbacher Kämpfe wächst eine echte Majestät: der Kaiser-Wilhelm-Apfel

**FORSTHAUS HOHENROTH** Seite 38

Das Forsthaus Hohenroth im Siegerland bietet ein buntes Programm, bei dem für jeden etwas dabei ist

**MELDUNGEN** Seite 39

In Jülich wird wieder Wache geschoben, und in Minden-Lübbecke beschenken sich die Störche mit Nachwuchs



## LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

wer schon einmal wilde Zebras und Gnus in Afrika oder Bisons in Nordamerika beobachten konnte, der wird dieses Erlebnis wohl nie vergessen. Auch bei uns in Mitteleuropa lebten in historischer Zeit noch große Huftiere wie Auerochse, Wisent und Tarpan in freier Wildbahn. Mit ihrer frühen Ausrottung haben wir einige jener großen Pflanzenfresser verloren, die über Jahrhunderttausende Vegetation und Landschaftsbild mitgeprägt hatten.

Auf der anderen Seite sehen sich amtliche und ehrenamtliche Naturschützer heute überall dem Problem gegenüber, dass artenreiche Feuchtwiesen, Magerrasen und Heiden mit Gehölzen zuwachsen. Viele Pflanzen- und Tierarten warmer, offener Standorte werden immer seltener – trotz des Klimawandels. Was lag da näher, als robuste Huftiere in großen Naturschutzgebieten einzusetzen? Sie sind in der Lage, Mosaik von Wald und Offenland zu erhalten und zugleich ein Stück verloren geglaubter Wildnis in die Kulturlandschaft zurückzubringen.

Schon 1991 hat die Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz deshalb begonnen, urtümlich aussehende Rinder als Weidetiere in Naturentwicklungsgebiete zu holen. Sie sollten die ökologische Planstelle der ausgestorbenen Auerochsen wieder besetzen. Die NRW-Stiftung unterstützte uns dabei nicht nur beim Erwerb von Weideland, sondern auch beim Aufbau einer eigenen Herde. Zucht und Haltung der Auerochsen-Doppelgänger sind kein Selbstzweck, keine bloße „Ur-Macherei“. Sie dienen in erster Linie der Erhaltung gefährdeter Lebensgemeinschaften, Pflanzen und Tiere. Besonders erfreulich ist, dass davon gerade solche Arten profitieren, deren Schutz sonst sehr aufwendig und teuer wäre. Damit sind die „Neuen Wilden“ ein echter Gewinn. Das überaus positive Echo von Fachleuten und Besuchern ist für uns ein zusätzliches Geschenk.

Dr. Margret Bunzel-Drücke  
Arbeitsgemeinschaft Biologischer  
Umweltschutz im Kreis Soest e.V. (ABU)



*Blässgänse, Saatgänse, Graugänse und Weißwangengänse sind in den Wintermonaten die häufigsten Arten am Niederrhein. Daneben sind fast alle anderen in Europa heimischen Gänsearten in geringer Anzahl am Niederrhein vertreten. Links ein Blick in die Dauerausstellung in Kranenburg.*

## ZUM GÄNSEGUCKEN AN DEN NIEDERRHEIN

Jedes Jahr überwintern Tausende gefiederter Gäste aus der arktischen Tundra Sibiriens am milden Niederrhein. Rund 6.000 Kilometer müssen die Wildgänse zurücklegen, bis sie ihr Winterquartier in den Rheinauen bei Kleve und Wesel erreicht haben. Die Route führt sie zuerst über das Baltikum nach Polen und Ostdeutschland. Wenn es auch dort zu eisig wird, ziehen die Gänse weiter an den Niederrhein. Über 150.000 Gänse können es sein. In den frühen Morgenstunden fliegen sie von ihren Schlafplätzen auf dem Wasser zu den Äsungsflächen. Sie müssen das Tageslicht ausnutzen, um sich genügend Energiereserven anzufressen. Nach Sonnenuntergang kann man sie als schwarze Silhouetten im Abendlicht in eindrucksvoller Formation zurückkehren sehen. Wildgänse sind sehr menschen scheu und verbrauchen

viel Energie, wenn sie aufgescheucht werden. Dann sammeln sie sich in großen Gruppen auf den Äckern und fressen die Getreidesaat. In NRW werden die Bauern dafür entschädigt, dennoch sollten unnötige Störungen der Gänse vermieden werden. Die NABU-Naturschutzstation Kranenburg und die Biologische Station im Kreis Wesel – beide Einrichtungen wurden von der NRW-Stiftung gefördert – bieten fachkundige Führungen mit dem Reisebus an. So ist eine Gänseexkursion an den Niederrhein nicht nur spannend wie ein Krimi, sondern auch noch bequem.

Text: Sabine Rommerskirchen

Fotos: Hans Glader, Werner Stapelfeldt

Die geführten Ausflüge zu den Winterquartieren der sibirischen Gänse finden von November bis in den Februar statt.

Weitere Informationen unter: [www.nabu-naturschutzstation.de](http://www.nabu-naturschutzstation.de) und [www.bskw.de](http://www.bskw.de)





## STAHL AM LAUFENDEN BAND

Auf Schloss Hohenlimburg bei Hagen befindet sich das Deutsche Kaltwalzmuseum, das jetzt mithilfe der NRW-Stiftung erweitert werden konnte. Die Kaltwalzindustrie hat für die Region Hagen-Hohenlimburg große Bedeutung. Das heute weltweit verbreitete Kaltwalzen von Stahl wurde von Drahtziehern in den Hohenlimburger Tälern entwickelt, die stabilere Gerüste für die damals modischen Reifröcke bauen wollten. Der Hagener Stadtteil Hohenlimburg ist noch heute das Zentrum der europäischen Kaltwalzindustrie: Etwa 70 Prozent der deutschen Bandstahlprodukte stammen aus mittelständischen Unternehmen der Region. Kalt gewalzter Stahl hat eine feine Oberfläche und besondere technische Eigenschaften. Die so hergestellten Stahlbänder werden in der Autoindustrie, für Rohre, Fernseher, Elektronik und Münzen eingesetzt. Einige der alten Maschinen, die im Museum auf Schloss Hohenlimburg stehen, sind nach wie vor einsatzbereit, damit Besucher die Kaltwalztechnik hautnah erleben können. Ein Film zeigt das unveränderte Herstellungsprinzip in einem modernen Kaltwalzwerk.

Schloss Hohenlimburg und das Kaltwalzmuseum sind im Winter samstags und sonn- und feiertags von 11 – 17 Uhr geöffnet, in den Monaten von April bis September dienstags bis sonntags von 11 – 18 Uhr. [www.schloss-hohenlimburg.de](http://www.schloss-hohenlimburg.de)



Vom restaurierten Wehrgang hat man einen wunderschönen Blick in das Lennetal, das „Tal der Kaltwalzindustrie“.

## DAS ERBE DES DR. LONGINUS

Wer die 125 Stufen des Longinusturms auf dem Westerrather Berg in Nottuln erklimmt, kann sich davon überzeugen, dass die Region um Münster keineswegs ganz flach ist. Über die sanften Hügel der Baumberge schweift der Blick bis in den Teutoburger Wald und ins Ruhrgebiet. Den ungewöhnlichen Namen verdankt der 31 Meter hohe Turm übrigens seinem geistigen Vater, dem Münsteraner Naturwissenschaftler und Heimatfreund Dr. Friedrich Westhoff, der aufgrund seiner Körpergröße auch „Dr. Longinus“ genannt wurde. Den Bau des Turms erlebte der Mitbegründer des Baumberge-Vereins jedoch nicht mehr, er starb 1896, vier Jahre, bevor der Verein den Longinusturm eröffnen konnte.

Erbaut ist das weithin sichtbare Wahrzeichen aus dem Stein der Region, dem gelben Baumberger Sandstein. Doch dieser Stein bröckelt nun, nach über 100 Jahren gibt es erheblichen Restaurierungsbedarf an dem denkmalgeschützten Turm. Die in den 1950er-Jahren oben auf dem Turm errichteten Stahlbetongeschosse haben die Mitglieder des Baumberge-Vereins bereits instand gesetzt. Mithilfe der NRW-Stiftung und weiterer Partner kann der Verein nun auch Teile der Fassade erneuern. Doch es fehlt immer noch Geld für dringende Arbeiten. Der Verein wirbt damit, dass potenzielle Spender und Sponsoren in ein Denkmal mit einer herrlichen Aussicht und einem eigenen Café investieren.

Der Turm und das Café sind täglich ab 11 Uhr, an Wochenenden und feiertags ab 10 Uhr geöffnet. Eine Webcam auf dem Dach des Longinusturms bietet einen Rundblick über das Münsterland von zu Hause aus. [www.longinusturm.de](http://www.longinusturm.de)







## DIE NEUEN WILDEN

Steinzeitliche Abbildungen von Auerochse, Wildpferd und anderen Wildtieren faszinieren wegen ihrer Lebendigkeit. Bei Ökologen wecken sie zusätzlich Fantasien: Wie sah es damals bei uns aus, und welchen Einfluss hatten die großen Pflanzenfresser auf Vegetation und Landschaftsbild? Ist die biologische Vielfalt unserer Heiden, Magerrasen und Triften vielleicht sogar das Erbe einer jahrhunderttausendelangen Koevolution mit diesen herbivoren Wildtieren? Es ist spannend, der Frage nachzugehen, welche Rolle große Huftiere in natürlichen und halbnatürlichen Ökosystemen gespielt haben könnten, und ob man sie auch heute noch gewinnbringend für den Naturschutz einsetzen kann. In einigen Großschutzgebieten Nordrhein-Westfalens wird dies zurzeit im Freilandexperiment untersucht.

Über viele Jahrzehnte galt die Lehrmeinung, dass Mitteleuropa ein geschlossenes Waldland gewesen sei, bevor Hirten und Bauern die Wälder gerodet hätten. Man nahm an, dass die Wilddichte der großen pflanzenfressenden Huftiere von Natur aus zu gering war, um den Wald aufzulichten und ein Mosaik aus Altholzinseln, Buschwerk, Krautsäumen und Grasfluren zu schaffen. Heute wird auch eine andere Möglichkeit diskutiert, nämlich die, dass Buche und Eiche nur deshalb dichte Wälder zu bilden vermochten, weil der Mensch die großen Huftiere, ihre





„Hatari“ in der Hellinghauser Mersch: Einmal pro Jahr müssen die Tiere eingefangen und tierärztlich untersucht werden (oben). Auch Kühe testen regelmäßig, ob ihre Rangordnung noch gilt (unten).

natürlichen Gegenspieler, seit jeher gejagt und in freier Wildbahn weitgehend ausgerottet hat.

### WILDE WEIDEN

In einigen nordrhein-westfälischen Großschutzgebieten, zum Beispiel in der Lippeaue in Westfalen, dem Brachter Wald an der deutsch-niederländischen Grenze oder dem Stilleking im Märkischen Sauerland, versucht man jetzt herauszufinden, was passiert, wenn man einer Huftierherde ein großes Areal überlässt, wo die Tiere sich – wie ihre

wildlebenden Vorfahren – frei entfalten und weitgehend selbstbestimmt umherziehen können. Da die Weideflächen zwar sehr weitläufig, aber trotzdem eingezäunt sind, muss der Mensch regelmäßig die Rolle der fehlenden Großraubtiere Wolf und Braunbär übernehmen, sonst nähme die Zahl der Weidetiere rasch überhand. Die tolerierbare Größe der Herde und die Auswahl der geeigneten Arten und Rassen hängen dabei maßgeblich von den naturräumlichen Voraussetzungen ab, vor allem vom Futterangebot während der Wintermonate. >>

### ■ BLICKPUNKT

Bereits 1992 hat die NRW-Stiftung der ABU Soest Fördermittel für den Ankauf von Heckrindern zur Verfügung gestellt. Die Tiere waren für die Ganzjahresweide in der Hellinghauser Mersch bestimmt. Neben einer kleinen Herde in der benachbarten Klostermersch waren dies die ersten Heckrinder, die in NRW gezielt für Zwecke des Naturschutzes eingesetzt wurden. In drei Großschutzgebieten, die der NRW-Stiftung gehören, leben heute Rinder und Pferde unter naturnahen Bedingungen ganzjährig im Freiland.





Die Ökologen im Naturschutzgebiet „Brachter Wald“ in Viersen etwa haben sich für Koniks und Galloways entschieden, die auch noch mit dem äußerst kargen Aufwuchs der Zwergstrauchheiden und Sandmagerrasen zurecht kommen. Zusammen mit einer Wanderschafherde und den hier frei lebenden Damwildrudeln tragen sie dazu bei, dass die typische Heidevegetation immer wieder verjüngt und nicht von Bäumen, Sträuchern und Gräsern verdrängt wird. Was ihren Appetit auf Kiefern, Ginster, hartblättrige Gräser und Besenheide betrifft, gehen Pferd, Rind, Schaf und Hirsch geradezu arbeitsteilig vor:

„Die Koniks und Galloways fressen zum Beispiel das Landreitgras, das von den Moorschnucken und dem Damwild gemieden wird. Dafür knabbern die Hirsche lieber an Brombeerranken, und die Schafe halten Pfeifengras und Besenheide kurz.“ Die tierischen Vorlieben, die Peter Kolshorn, Mitarbeiter der Biologischen Station Krickenbecker Seen, anhand der vegetabilen Speisekarte kommentiert, haben aus Naturschutzsicht einen großen Vorteil: Auch konkurrenzstarke, invasive Pflanzenarten, die ansonsten leicht überhandnehmen könnten, finden ihre vierbeinigen Liebhaber. Der Mix aus Weidetieren trägt so

dazu bei, dass die Heidepflege mit Mähwerk und Freischneider seltener nötig wird, und das spart Geld.

Zwischen Fressen und Ruhen wechseln die Tiere immer wieder ihren Aufenthaltsort. Solche Verdauungsspaziergänge tragen zu ihrem Wohlbefinden bei. Kolshorn ist froh, dass der Landschaftsplan für das Schutzgebiet die Waldweide ausdrücklich vorsieht, also Forst und Offenland nicht strikt trennt. „Die Besucher reiben sich allerdings manchmal die Augen, wenn sie ein Hirschrudel im Freien und die Rinder im Wald antreffen.“ Die ganzjährige Freilandhaltung setzt

## HECKRIND UND KONIK – ALTE PLANSTELLEN NEU BESETZT

Alle heute lebenden Rinderrassen sind die Nachfahren des legendären Auerochsen. In den 1920er-Jahren begannen die Zoodirektoren Heinz und Lutz Heck in München und Berlin mit dessen „Rückzüchtung“, wie sie es nannten. Als Genpool dienten ihnen ungarische Graurinder, schottische Hochlandrinder, spanische Kampfrinder und Korsen, aber auch Anglerinder und das Murnau-Werdenfelder Höhenvieh. Ihre Pionierarbeit zeigte, dass Merkmale der Auerochsen in alten Rinderrassen weiterlebten und durch Zucht rekombinierbar waren. Ihr Heckrind war jedoch deutlich kleiner und leichter als die von Skelettfunden oder Abbildungen bekannten Urrinder. Heutige Ansprüche an Auerochsen-Doubles sind strenger, zugleich gab man den irreführenden Begriff der Rückzüchtung auf. Stattdessen ist heute von Abbildzüchtung die Rede. Dabei wird versucht, Tiere auszuwählen, die auch von ihrem Verhalten und ihrer Physiologie her für die vakante ökologische Planstelle des Auerochsen besonders geeignet erscheinen. Das aktuelle Ergebnis dieser Zucht ist das **Taurusrind**.

Der Lebensraum der heute noch existierenden **Wildpferde** sind die innerasiatischen Steppen. Daraus darf man jedoch nicht schließen, dass auch die ehemals in Europa wild lebenden Pferde Steppenbewohner gewesen sind. Das ausgestorbene heimische Wildpferd – der Waldtarpan – kam nämlich in früheren erdgeschichtlichen Epochen, deren Klima mit der Jetztzeit vergleichbar ist, auch in teilweise bewaldeten Flussniederungen vor, es war also von Natur aus durchaus „waldtauglich“.

Unter den domestizierten europäischen Pferderassen gelten die **Koniks** (von dem polnischen Wort für „Pferdchen“) als die ursprünglichsten Wildpferdnachfahren. In Osteuropa wurden sie über viele Jahrhunderte zum Ziehen von Wagen und zum Reiten genutzt. Als sehr genügsame und widerstandsfähige Kleinpferde (Schulterhöhe ca. 135 cm) und wegen ihrer engen Verwandtschaft mit dem Waldtarpan sind sie eine besonders gut geeignete Rasse für die halbwilde Haltung in Großschutzgebieten.







*Jede Huftierart hat ihre eigenen Vorlieben für bestimmte Pflanzen. Das Ergebnis ihrer Nahrungswahl ist ein Vegetationsmosaik aus Weiderasen, Staudenfluren, Gebüsch und Wald.*

*Die älteren Tiere lassen sich bei einem Lippehochwasser nicht aus der Ruhe bringen. Ihre Erfahrungen geben sie dann an die Fohlen weiter. So verbessert das Zusammenleben in altersgemischten Herden die Sicherheit.*

*Unempfindlichkeit gegenüber widriger Witterung gehört zu den Voraussetzungen der ganzjährigen Freilandhaltung. Auf dem Rücken der Heckrinder taut der Schnee nicht. Das beweist, wie gut ihr dickes Winterfell gegen Kälte isoliert.*

natürlich voraus, dass die Gebiete ausreichend groß sind. Nur dann reicht das Futterangebot auch für die Wintermonate. Dabei spielt das regionale Klima eine ganz wichtige Rolle. In den Mittelgebirgen ist etwa ab 500 Meter Meereshöhe eine Grenze erreicht. Im sauerländischen Naturschutzgebiet Stilleking bei Lüdenscheid, wo eine Heckrinderherde lebt, bekommt man das in manchen Jahren zu spüren. Hans Obergruber, der Leiter des Naturschutzzentrums Märkischer Kreis, erläutert die Gründe: „Der Energiegehalt der Pflanzen ist hier so gering, dass sich die Tiere nur sehr wenig Winterspeck anfressen kön-

nen. Wenn dann auch noch Nassschnee die letzten Gräser zu Boden drückt, müssen wir manchmal Heu zufüttern – die Tiere können ja nicht in die milderen Flussniederungen abwandern, wie es früher die wild lebenden Auerochsen sicher getan haben.“

Im Naturschutzgebiet Hellinghauser Mersch in der Lippeaue muss Heu nur dann zugefüttert werden, wenn starkes Hochwasser die Taurusrinder von ihren Weidegründen abschneidet. In einer solchen Situation vertraut Matthias Scharf von der Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest (ABU) ganz auf die älteren, erfahrenen

Leittiere: „Die führen die Herde ganz gelassen auch durch hüfttiefes Wasser zu ihrem trockenen Fluchthügel.“

#### **ALTE UND NEUE AUEROCHSEN-DOUBLES**

Die Naturschützer der ABU haben in der Lippeaue mittlerweile eine eigene Zuchtlinie aufgebaut. Dabei geht es freilich nicht um Turbomast oder Milchfett. Zuchtziele sind Robustheit und größte Ähnlichkeit mit dem ausgestorbenen Ahnen, dem Auerochsen oder Ur. Aus diesem Grund werden die eher gedrungeneren Heckrinder gezielt mit Vertretern alter, großrahmiger Rassen aus Südeuropa gekreuzt. Spanische Sayaguesas oder italienische Chianinas sollen den Nachkommen mehr Masse, höhere Beine und kräftige Hörner vererben. Der neue Typus trägt jetzt den Namen „Taurusrind“. Auch das Verhalten und die Geländetauglichkeit der neuen Zuchtlinie sind buchstäblich „uriger“ geworden. Anfangs mussten die Soester allerdings Lehrgeld zahlen, als sie das Temperament einer für die Zucht bestimmten spanischen Kuh unterschätzten: Die frisch importierte Kampfstiertochter Lydia durchquerte die Lippe, sprang über Zäune und verschwand im Wald. Obwohl sich eine Schar von Häschern immer wieder an ihre Hufe heftete, narrete sie ihre Verfolger über sieben Monate lang und versteckte sich immer wieder im Unterholz. >>



## WO DIE „NEUEN WILDEN“ WEIDEN



### Hellinghauser Mersch im Kreis Soest

Das Naturschutzgebiet „Hellinghauser Mersch“ unmittelbar westlich von Lippstadt umfasst eine Gesamtfläche von über 260 Hektar. Rund 75 Hektar werden heute von über 20 Taurusrindern und Koniks beweidet. Ein eigens angelegter Aussichtshügel am Anglerweg zwischen Hellinghausen und Benninghausen bietet Besuchern einen hervorragenden Überblick und gewährt ideale Beobachtungsmöglichkeiten, sowohl auf brütende und rastende Vögel als auch auf die im Gebiet umherziehenden Taurusrinder und Konikpferde. Im Rahmen von geführten Exkursionen, die fast ganzjährig angeboten werden, können Besucher die imposanten Weidegänger auch aus der Nähe kennenlernen. Besonders reizvoll ist die Hellinghauser Mersch auch deshalb, weil sich die Lippeaue nach einem Rückbau der Uferbefestigungen hier wieder zu einer naturnahen Flusslandschaft mit Sandbänken, Kolken, Steilufern und Hochflutrinnen entwickelt.



■ [www.abu-naturschutz.de](http://www.abu-naturschutz.de)



### Brachter Wald im Kreis Viersen

Das zwölf Quadratkilometer große Naturschutzgebiet „Brachter Wald“ bei Brüggen war bis 1995 ein hermetisch abgeriegeltes Munitionsdepot der Britischen Rheinarmee. Die NRW-Stiftung erwarb dort etwa 850 Hektar Land, das von der Biologischen Station Krickenbecker Seen naturschutzfachlich betreut wird. Hier gibt es die komplette Artengarnitur bodensaurer Zwergstrauchheiden, Sandmagerrasen und Borstgrasrasen. Ein Leitsystem führt Wanderer und Radfahrer von den sechs Zugängen über ein markiertes Wegenetz von insgesamt 32 Kilometern Länge zu Aussichts- und Rastplätzen. Infotafeln unterrichten über die interessante Geschichte des einst größten Munitionsdepots Westeuropas und über Wissenswertes aus der Tier- und Pflanzenwelt. Eine mehrere Hundert Köpfe starke Damwildpopulation, zehn Gallowayrinder und drei Koniks sorgen dafür, dass die Freiflächen nicht mit Bäumen zuwachsen. Die Heidevegetation wird zusätzlich von einer Wanderschafherde mit 600 Moorschnucken kurz gehalten.



■ [www.bsks.de](http://www.bsks.de)



### Stilleking im Märkischen Kreis

Auch das von Laubwäldern und Magerweiden geprägte 152 Hektar große Naturschutzgebiet „Stilleking“ bei Lüdenscheid wurde über 60 Jahre lang militärisch genutzt. Zuletzt diente es den belgischen Streitkräften als Panzer- und Infanterie-Übungsplatz. Nachdem die Soldaten 1994 abgezogen waren, erwarben die NRW-Stiftung, der Förderverein Naturschutz Märkischer Kreis und die Stadt Lüdenscheid gemeinsam große Teile des Geländes für Zwecke des Naturschutzes. Von einem Panoramaweg, der die zentralen Weideflächen in weitem Bogen umrundet, können Besucher die über 30 Tiere starke Heckrinderherde mit ihrem Leitstier „King Stilli“ beobachten. Außerhalb des eingezäunten Areals wird eine mehr als 40 Hektar große Teilfläche des Schutzgebiets regelmäßig von einem Wanderschäfer mit 400 Coburger Fuchsschafen beweidet. Auch aus heimatgeschichtlicher Sicht bietet die hügelige Mittelgebirgslandschaft interessante Besonderheiten, zum Beispiel eine 500 Jahre alte Gerichtslinde und mehrere Hofwüstungen. Der Ortsname „Stilleking“ leitet sich übrigens von einem uralten Vornamen ab (= Hof des Bauern Stilleko).



■ [www.nz-maerkischer-kreis.de](http://www.nz-maerkischer-kreis.de)





*Bitte Abstand halten: Agressiv sind die Heckrinder nicht. Besucher sollten aber nicht übermütig werden. Besonders Kühe mit Kälbern oder wachsamen Bullen zögern nicht, ihre Hörner einzusetzen, wenn sie sich von Fremden bedrängt fühlen.*

>> Erst eine Gewehrkugel bereitete Lydias Odyssee durchs südliche Münsterland ein trauriges Ende. Von solchen Zwischenfällen haben sich die ABU-Ökologen jedoch nicht entmutigen lassen. Die überregionale Anerkennung in Naturschutzkreisen und das gute Echo in der Bevölkerung machen die Zucht und das gesamte Weideprojekt zu einem großen Erfolg.

Als Bewohner der Lippeaue bekommen übrigens alle Rinder in der Hellinghauser Mersch einen „L“-Namen. Klassiker wie Liesel und Luise waren bald vergeben, die jüngeren heißen jetzt Loco, Limosa oder Leporello. Jörg Plate, der erfahrene und umsichtige Landwirt, der die Heckrinder auf dem Stilleking betreut, kann sich Charakter und Alter „seiner“ Hornträger besser anhand der Nummern merken, die auf den Ohrmarken prangen. Die knallgelben Piercings machen auch für Laien erkennbar, dass die Rinder trotz ihres wilden Aussehens der Nutztierhaltungsverordnung und dem Veterinärrecht unterliegen. Das schafft einerseits Sicherheit, macht aber auch manche bei Mensch und Tier ungeliebte Aktion notwendig. Zu diesen Pflichtübungen gehört der jährliche Gesundheitscheck inklusive Blutprobe. „Am besten geht das noch im Spätwinter, wenn das Futter knapp ist – für eine Handvoll Heu kommen dann auch die scheuen Naturen ins Fanggitter. Trotzdem geht es selten ohne blaue Flecken ab“, erinnert sich Plate. Im Allgemeinen sind die eindrucksvollen Tiere allerdings gutmütig

und friedfertig. „Ein Angriff aus heiterem Himmel, das gibt es nicht, die Rinder haben eine klare Körpersprache. Wer die Drohgebärden eines Bullen oder die Nervosität einer Kuh mit einem neugeborenen Kalb nicht versteht, der sollte aber lieber hinter dem Zaun bleiben.“ Dennoch fühlt sich auch Jörg Plate am wohlsten, wenn er seinen Traktor in der Nähe weiß, den er im Ernstfall mit einem kurzen Sprint erreichen könnte. „Gefährlich

würde der Umgang mit den Tieren nur dann, wenn man den Respekt vor ihnen verliert.“

#### BITTE ABSTAND HALTEN

Respekt haben offenbar auch die Besucher. Noch vor zehn Jahren war das anders, da herrschte auf dem Stilleking trotz Naturschutzverordnung buntes Treiben – immer öfter kamen Modellflieger, querfeldein >>



*Die Heckrinderherde im Naturschutzgebiet Stilleking bei Lüdenscheid hat viele Unterstützer. Die „Freunde der Heckrinder“ beispielsweise finanzierten den Kauf des Zuchtbullen „King Stilli“.*





Was guckst du? – Die hornlosen Galloways im Brachter Wald haben auch mit schwierigem Gelände kein Problem.

>> fahrende Motocrossfahrer und Mountainbiker sowie Hundebesitzer, die ihre Tiere trotz Anleinplicht frei laufen ließen. Bodenbrüter wie Feldlerche und Wiesenpieper gaben damals fast sämtliche Nester auf. In den letzten Jahren jedoch halten sich Wanderer und Radler an die Rundwege, und Hunde gehen wieder brav bei Fuß. Seit die Heckrinder Platzherren sind, ist der Brutbestand der Wiesenvögel so hoch wie früher. Für Eier und Junge stellen die Weidetiere kaum eine Gefahr dar, sofern deren Zahl nicht zu hoch ist, im Gegenteil: Sie sorgen für ein abwechslungsreiches Standortmosaik, in dem viele Vögel besonders günstige Lebensbedingungen vorfinden. Das stellte auch Peter Kolshorn im Brachter Wald fest: „Wo regelmäßig Huftiere durchkommen, haben wir eine unverän-

dert hohe Zahl von Nachtschwalbe und Heidelerche. Wo die Beweidung fehlt, gehen diese Bodenbrüter zurück.“

**WILDBIENEN IM TRITTSIEGEL**

Positive Effekte zeigen sich aber nicht nur im Vogelbestand und im Landschaftsbild, sondern in vielen weiteren Details. So hinterlassen die Hufe der Pferde im Gräserfilz der flachen Dünen immer wieder einmal kleine Lücken und Bodenrisse. An genau diesen offenen Stellen können seltene Wildbienen ihre Niströhren graben oder konkurrenzschwache Pionierpflanzen keimen. Selbst die Pferdeäpfel entwickeln sich innerhalb weniger Wochen zu einem Hort der Artenvielfalt. So fanden Experten allein im Brachter Wald

auf Huftierkot zwölf Pilzarten, von denen sechs bundesweit hochgradig gefährdet sind. In NRW kommen sie nur hier vor.

Seit die ersten Naturschützer mit der Haltung großer Huftiere unter naturnahen Freilandbedingungen begannen, hat die praktische Anschauung die anfängliche Skepsis längst überwunden. Der Praxistest hat viele unerwartete Erkenntnisse geliefert und die Diskussion um zeitgemäße Landnutzungs- und Naturschutzkonzepte wesentlich bereichert. Bereits das macht die „Wilden Weiden“ schon heute zu einem Erfolgsmodell. ■

Text: Günter Matzke-Hajek  
Fotos: Margret Bunzel-Drüke, Matthias Scharf, Bernd Hegert, Günter Matzke-Hajek, Peter Kolshorn, Stefan Kisteneich, Birgit Beckers, Joachim Drüke, Frank Grawe



Wiesenpieper (links), Warzenbeißer (Mitte) und Zauneidechse (rechts) profitieren von der extensiven Beweidung.





Mahlzeit auf einer Terrasse, Paris, um 1700. Die kolorierte Radierung zeigt eine Übergangsphase beim Gebrauch des Bestecks: Die beiden Frauen rechts essen noch mit den Fingern. Der rot gekleidete Mann rechts hingegen speist „modern“ mit Messer und Gabel. Rechtes Bild: Teile der „höfischen Tafel“ aus dem 18. Jahrhundert.

## GESCHICHTE AN GEDECKTER TAFEL

Solingen ist berühmt als die Stadt der Klingen. Das „Deutsche Klingenmuseum“ in Solingen-Gräfrath zeigt von blanken Säbeln über Rasiermesser bis hin zu Scheren alles, womit sich schneiden lässt. Das Museum besitzt darüber hinaus die größte Bestecksammlung der Welt. Mit der von der NRW-Stiftung finanzierten Zusammenstellung einer wertvollen „höfischen Tafel“ zeigt es außerdem, wie sich Messer, Gabel und Teller zuerst in der Welt des Adels zusammenfinden mussten, bevor sie zum uns vertrauten „Gedeck“ werden konnten.

Man solle die Butter nicht mit dem Daumen aufs Brot streichen, mahnte im 15. Jahrhundert eine „Tischzucht“, d. h. eine Schrift über Tischmanieren. Was zeigt: Die meisten Nahrungsmittel waren damals noch „Fingerfood“, und tüchtiges Zulangen hieß in erster Linie, mit den Händen in gemeinsam genutzte Schüsseln zu greifen. Einheitlich gedeckte Tafeln hingegen, an denen – wie heutzutage – jeder Tischgenosse über einen mit Besteck und Geschirr vollständig ausgerüsteten „Arbeitsplatz“ verfügt, setzten sich erst an den Adelshöfen des 18. Jahrhunderts durch.

Die „höfische Tafel“ im Klingenmuseum demonstriert dies anhand eines kostbar gedeckten Tisches aus der Zeit um 1750, bei dem sich der „Setgedanke“ endgültig durchgesetzt hat. Geschirr und Besteck stammen dabei durchweg von ersten Adressen. Die Teller z. B. kommen aus der berühmten Porzellanstadt Meißen, Schüsseln und Besteck hingegen aus Augsburg, das einst die Hauptstadt der Gold- und Silberschmiede war. Die Weinkaraffen sind aus Böhmen, während ein Tafel-

aufsatz für „Kolonialwaren“ (wie z. B. exotische Früchte) in Aachen gefertigt wurde.

### FÜRSTLICH TAFELN FÜR ALLE

Kaum ein Museumsbesucher wird seinen Tisch zu Hause ähnlich reich decken können. Und dennoch: Vom Prinzip her tafeln wir alle durchaus „fürstlich“, haben wir die Einheitlichkeit und Vollständigkeit von Geschirr und Besteck doch aus der Adelswelt des 18. Jahrhunderts übernommen. Das unterscheidet unsere Tischgewohnheiten von denen des Mittelalters, als Becher und Schüsseln meist bunt zusammengewürfelt waren, und jeder Gast Messer und Löffel selbst mitbrachte – Sitten, die sich in der einfachen Bevölkerung noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein hielten.

Am meisten beweist vielleicht unser alltäglicher Umgang mit der Gabel, wie „fortschrittlich“ wir essen. Denn Gabeln setzten sich in unserer Tischkultur erst im 17. Jahrhundert allmählich durch. Noch Luther hatte im 16. Jahrhundert geseufzt, Gott möge ihn vor „Gäbelchen“ behüten, während andere

den Gebrauch der Gabel gar für eine besondere Marotte der Italiener hielten, die „in keinem anderen Lande der Christenheit geübet wird“. Man sieht: Auch die europäische Union der Tischsitten war einst Zukunftsmusik. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Klingenmuseum Solingen

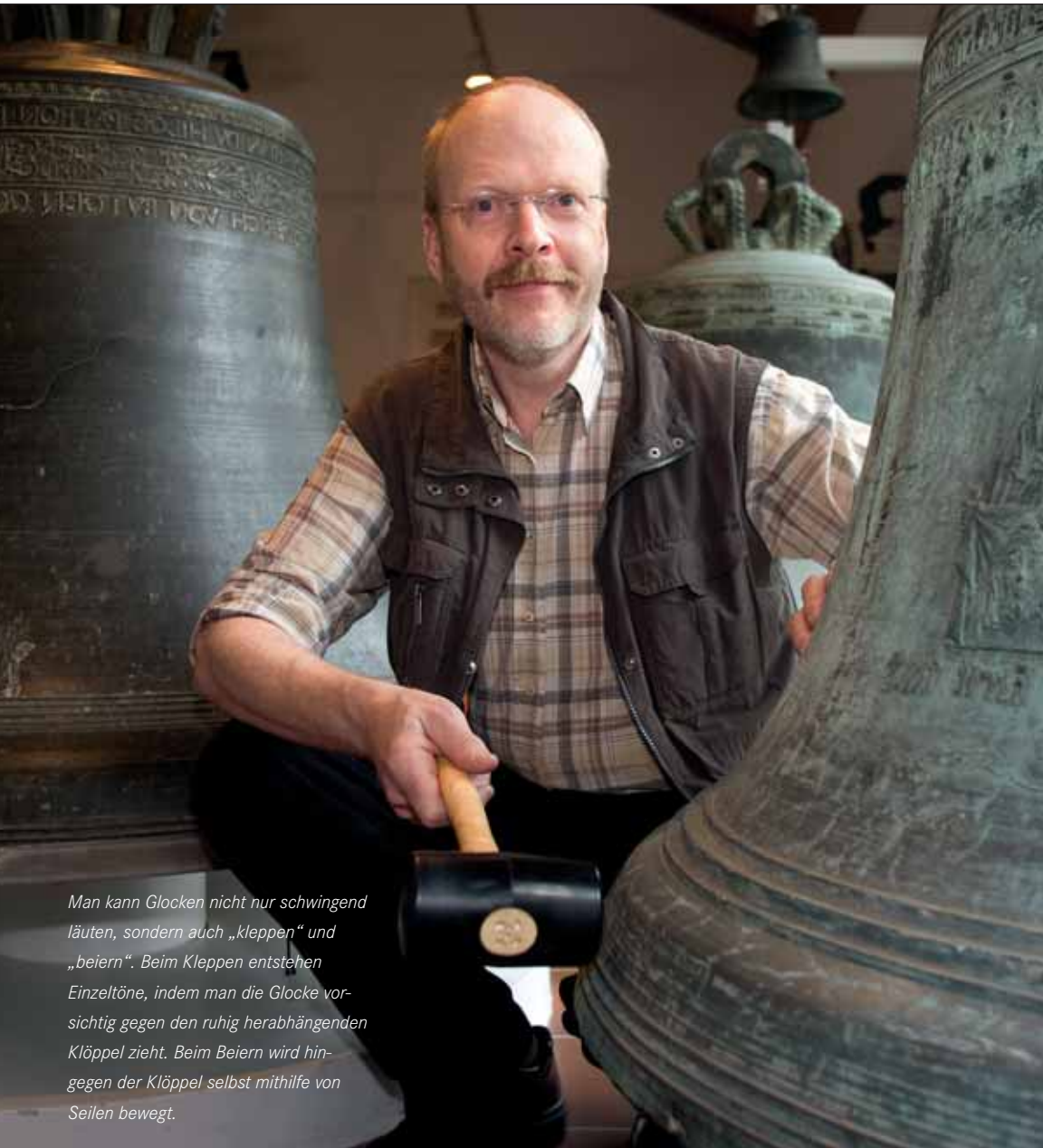
### BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützte das Deutsche Klingenmuseum in Solingen beim Kauf von Exponaten für eine höfische Tafel des 18. Jahrhunderts und beim Erwerb einer Bestecksammlung des 20. Jahrhunderts. Das Museum ist täglich – außer montags – geöffnet.



■ Weitere Informationen unter:  
[www.solingen.de/klingenmuseum](http://www.solingen.de/klingenmuseum)





*Man kann Glocken nicht nur schwingend läuten, sondern auch „kleppen“ und „beiern“. Beim Kleppen entstehen Einzeltöne, indem man die Glocke vorsichtig gegen den ruhig herabhängenden Klöppel zieht. Beim Beiern wird hingegen der Klöppel selbst mithilfe von Seilen bewegt.*



## MIT DEM GUMMIHAMMER DURCHS MUSEUM

Besucher mit einem Hammer in der Hand sind in Museen normalerweise ungerne gesehen. Doch keine Regel ohne Ausnahme: Im Westfälischen Glockenmuseum gehören Gummihämmer ganz einfach „zum guten Ton“. Kinder und Erwachsene dürfen damit Glocken unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Alters auch selbst zum Klingen bringen. Vor allem die geheimnisvolle Wasserglocke sorgt dabei für kribbelnde Spannung, die so schnell wohl niemand vergessen wird.

Eine Glocke, die auf dem Kopf steht, sieht fast aus wie eine große Metallschüssel. Füllt man sie mit Wasser, so erhält man eine „Wasserglocke“ – und fragende Gesichter von Museumsbesuchern. Doch zum Glück gibt es den Gummihammer. Sobald man die Glocke damit anschlägt, ertönt nicht nur ihre Stimme, zugleich überzieht sich auch die Wasseroberfläche mit einem faszinierenden geometrischen Muster: Der Glockenton wird sichtbar! Wer jetzt noch seine Hand ins Wasser taucht, erlebt gleich eine weitere Überraschung. So heftig vibriert es im kühlen Nass, dass man fast meinen könnte, „unter Strom“ zu stehen.

Kein Zweifel, das 1980 eröffnete und in ganz NRW einzigartige Glockenmuseum im münsterländischen Gescher ist der Idealfall „interaktiven“ Erlebens. Jahrhunderte alte Ausstellungsstücke, die sich anderswo meist nur in Vitrinen betrachten lassen, kann man in Gescher auch hören, anfassen und spüren. Ja, sogar als „Carillonneur“ darf man sich versuchen – als Musiker an einem „Carillon“, einem





Klangvolles Läuten und donnerndes Getöse: Die Bronzegießer, die Glocken herstellten, waren in früheren Jahrhunderten auch für den Guss von Kanonen zuständig, wie das große Kanonenrohr aus dem 17. Jahrhundert im Glockenmuseum unterstreicht.

Turmglöckenspiel. Doch Vorsicht: Selbst zaghaft intonierte „Alle meine Entchen“ entfalten darauf eine ziemlich ohrenbetäubende Wirkung.

**„FEST GEMAUERT IN DER ERDEN STEHT DIE FORM AUS LEHM GEBRANNT.“**

Das Glockenmuseum macht Geschichte zum klangvollen Erlebnis. Aber wie entstehen „glockenreine“ Töne eigentlich? Am Anfang steht die Gussform – „die Form aus Lehm gebrannt“, wie Friedrich Schiller einst dichtete. Eigentlich sind es drei Lehmformen: der innere „Kern“, der äußere „Mantel“ und die dazwischenliegende „falsche Glocke“. Letztere entspricht exakt der späteren Metallglocke. Der dreifache Lehmaufbau wird durch Brennen gehärtet. Danach kann man den Mantel abheben und die „falsche Glocke“ entfernen.

Anschließend setzt man den Mantel wieder auf und gießt heiße Bronze in den so entstandenen Hohlraum – die echte Glocke nimmt Form an. Diese Glockenform muss vor dem Guss genau berechnet werden, um die gewünschte Tonhöhe auch tatsächlich zu treffen. Nachträgliches „Stimmen“ ist kaum möglich, und nur der seit Jahrhunderten angesammelte Erfahrungsschatz der Glockengießer kann Fehlgüsse verhindern. In Gescher blickt man dabei auf eine lange Tradition zurück. Noch heute ist hier die Firma „Petit & Gebr. Edelbrock“ tätig. Der Gießer Alexius Petit war schon Ende des 18. Jahrhunderts nach Gescher gekommen – nicht zuletzt weil die örtlichen Lehmvorkommen gute Voraussetzungen für den Glockenguss boten.

**1.000 JAHRE ALTER KLANG**

Besonderer Stolz des Glockenmuseums ist das mit finanzieller Unterstützung der NRW-Stiftung rekonstruierte Geläut der ehemaligen Stiftskirche in Vreden. Aufgrund von Ausgrabungsfunden und langjähriger Spezialforschung ist es dabei gelungen, vier Glocken aus dem 9. Jahrhundert in ihrer typisch frühmittelalterlichen „Bienenkorbform“ nachzugießen. Ein Klang aus dem ersten Jahrtausend n. Chr. wurde so am Beginn des dritten Jahrtausends wieder lebendig! Natürlich gibt es nicht nur Kirchenglocken. Das Glockenmuseum präsentiert daher auch Haus-, Hof-, Tier- und Schiffsglocken in be-

trächtlicher Anzahl und mit interessanten Detailinformationen. So müssen Schiffsglocken laut Vorschrift eine Mindestlautstärke von 110 Dezibel erreichen – selbst inmitten eines Rockkonzerts wären sie damit noch problemlos hörbar. Kein Wunder angesichts all dieser tönenden Vielfalt, dass das Glockenmuseum längst aus allen Nähten zu platzen droht. Doch in den nächsten Jahren soll eine von der NRW-Stiftung geförderte zusätzliche Halle Abhilfe schaffen und für noch größere Resonanz sorgen – bei den Glocken und natürlich auch beim Publikum. ■

Text: Ralf J. Günther  
Fotos: Lars Langemeier

■ **MUSEUMSLANDSCHAFT GESCHER**



Das Glockenmuseum ist nur eins von mehreren Museen, die Gescher zu einem lohnenden Ausflugsziel machen. In unmittelbarer Nähe befinden sich das Kut-schenmuseum, das Imkereimuseum und der „Museumshof auf dem Braem“, der die Lebens- und Arbeitsweise auf dem Lande um 1920 lebendig werden lässt. Im Ortsteil Hochmoor wartet darüber hinaus eine echte Rarität auf die Besucher. Wo andere ländliche Gemeinden meist nur über ein Dorfmuseum verfügen, kann man hier ins „Torfmuseum“ gehen. Was im ersten Moment vielleicht kurios klingen könnte, ist in Wirklichkeit ein spannender Beitrag zur Umwelt-, Landschafts- und Wirtschaftsgeschichte. Denn die Trockenlegung und der Abbau von Mooren spielte für die Entwicklung der münsterländischen Kulturlandschaft eine große Rolle – schon der Ortsname „Hochmoor“ weist darauf hin.

■ **BLICKPUNKT**

Die NRW-Stiftung unterstützte das Westfälische Glockenmuseum in Gescher (Kreis Borken) beim Nachguss von vier Bronze-glocken aus dem 9. Jahrhundert, außerdem beteiligt sie sich an der Erweiterung des klangvollen Spezialmuseums, das man am besten bei einer Führung kennenlernt.



■ **Öffnungszeiten und weitere Informationen unter: [www.gescher.de](http://www.gescher.de)**



# ENTDECKUNGEN OHNE ENDE

War das ein aufregendes Jahr! Den ganzen Sommer über haben Tausende Kinder bei der großen NRW-Schatzsuche mitgemacht. An 45 spannenden Orten gab es eine Menge zu entdecken: Museen, Naturschutzgebiete, Höhlen und Schlösser. Die Schatzsuche ist vorbei – aber die Entdeckungen gehen weiter! Gerade zur Weihnachtszeit erscheinen viele Orte märchenhafter und festlicher als in jeder anderen Zeit des Jahres.

## GROSSES FINALE

Zum Abschluss der Schatzsuche fand am 20. September im Westfalen-Park in Dortmund ein großes Fest statt. Den ganzen Tag gab es volles Programm mit Musik, Workshops, Circus-Vorführungen und einem bunten Markt. Viele der „Schatz-Orte“ waren mit Ständen im Westfalenpark vertreten, wie das Neanderthal Museum aus Mettmann und das Duisburger Museum für Binnenschifffahrt. Da kam keine Langeweile auf.

Bei der Siegerehrung erhielten die Kinder und Klassen mit den tollsten Schatzbüchern ihre Preise. Besonders gefreut hat sich Fabian Wilk aus Essen, der den ersten Preis gemacht hat. Mit seiner Familie darf er eine Woche auf dem Bauernhof verbringen. Da war selbst Nicki neidisch.



Fabian Wilk (unten Mitte) zusammen mit den anderen Preisträgern Nadine Sonntag (re.) und Julius Ahlmann. Die Preise überreichten (v.l.): Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung, der Staatssekretär aus dem NRW-Schulministerium, Günter Winands, und der Stiftungspräsident und frühere Bundeslandwirtschaftsminister Jochen Borchert

Oliver Wittke, NRW-Minister für Bauen und Verkehr und stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates, überreicht Schülern der dritten Klasse der St.-Nikolaus-Grundschule Brachthausen ihren Preis.

Aber auch Nadine Sonntag und Julius Ahlmann strahlten, als sie für den zweiten und dritten Platz als Preis jeweils ein Wochenende auf dem Bauernhof erhielten. Gewinner des Klassenpreises waren gleich drei Schulklassen: Die 4b und 4c der Werler Walpurgisschule und die Drittklässler der St.-Nikolaus-Grundschule Brachthausen. Alle drei Klassen freuten sich über einen Klassenausflug. Die weiteren Preisträger erhielten unter anderem Trekkingausrüstungen, Zeitschriften-Abos, eine Digitalkamera und buch.de-Gutscheine.



## EINE RÄTSELNUSS FÜR EUCH ...

Zu wem wollte Rotkäppchen, als sie dem bösen Wolf begegnete?

- a) zu ihrer Mutter
- b) zu ihrer Großmutter
- c) zu ihrer Tante

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteuer-Rucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbee-Scheibe, Butterbrotdose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Brotdose. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an [foerderverein@nrw-stiftung.de](mailto:foerderverein@nrw-stiftung.de) oder schreibt die richtige Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 15. Februar 2009 an den Förderverein der NRW-Stiftung, Stichwort „Nicki-Nuss“, Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf





## Komm Mit ins Märchenland

Eine Hexe fliegt in flatterndem Gewand auf ihrem Besen über den Balkon. Ein Mann spielt auf einer Flöte und wird von Hunderten Ratten verfolgt. Ein giftgrüner Drache schießt bedrohlich durch die Luft. In der großen Villa am Kurpark von Bad Oeynhausen könnt ihr viele seltsame Gestalten treffen. Und das hat auch einen Grund: Hier befindet sich das Märchen- und Sagenmuseum von Bad Oeynhausen. Neben der Dauerausstellung zum Thema Märchen gibt es Bastelnachmittage, Vorleseabende, Kindertheater und viele andere Sonderausstellungen und -aktivitäten. Gerade im Winter ist das Museum ein märchenhafter Ort und einen Besuch wert. Mehr dazu auf [www.nrw-stiftung.de](http://www.nrw-stiftung.de)

## Heilige Nacht

Jahr für Jahr feiern wir am 24. Dezember die Geburt des Christuskindes. Sicher habt ihr in der Weihnachtszeit schon mal eine Krippe gesehen. Krippen stellen dar, wie es im Stall in der Geburtsnacht von Jesus Christus gewesen sein soll. Ob in der Kirche, bei euch zu Hause oder im Kaufhaus – es gibt viele verschiedene Arten von Krippen. Im Krippenmuseum Telgte werden Hunderte von Krippen aus aller Welt ausgestellt. Weihnachten wird überall anders gefeiert und die Weihnachtsgeschichte verschieden erzählt. Daher zeigt eine Krippe aus Peru Maria und Josef zwischen Lamas und Kakteen in der Wüste, eine Krippe aus Tansania die Geburt statt im Stall in einem Boot. Die Ausstellung ist das ganze Jahr über zu besichtigen, nicht nur zur Weihnachtszeit. Infos unter [www.museum-telgte.de](http://www.museum-telgte.de)



PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach mal im Internet unter [www.nrw-entdecken.de](http://www.nrw-entdecken.de)

**NRW**  
entdecken!



## Tischlein Deck dich!

Ob Weihnachtsgans, Käse-Fondue oder Bratapfel – in der Weihnachtszeit kommen wir oft mit unserer Familie an einem schön gedeckten Tisch zusammen. Und was darf dabei nicht fehlen? – Das richtige Besteck. Im Klingensmuseum Solingen könnt ihr die scharfen Gegenstände, mit denen ihr sonst so vorsichtig sein müsst, genau unter die Lupe nehmen. Seit wann kennen Menschen die Schere? Wer erfand die Gabel? Aus welchem Material besteht ein Degen? Auf all diese Fragen gibt die Ausstellung Antworten. Ein Höhepunkt ist außerdem die größte Bestecksammlung der Welt. Infos unter [www.klingensmuseum.de](http://www.klingensmuseum.de)





*Karl-Heinz Albrecht liebt die ehrenamtliche Arbeit draußen in der Natur, er hat über Jahrzehnte viele zum Mitmachen und Spenden bewegen können.*

# EIN WEGWEISER FÜR DEN WEGBEREITER

Vor fast 30 Jahren, lange bevor die Uelzener Heide und die Mühlhauser Mark bei Unna zu einem offiziellen Naturschutzgebiet wurden, bemühte sich Karl-Heinz Albrecht dort bereits um eine naturnahe Landwirtschaft. Auf sein Engagement hin entstand der „Tag der Kopfweide“, der mittlerweile Tradition hat und am ersten Samstag im Jahr in Unna-Mühlhausen stattfindet. Dann rücken 50 bis 100 Helfer mit Albrecht aus, um Bäume zu schneiden und neu zu pflanzen. Daneben „befreien“ die Naturschützer in dem heutigen Schutzgebiet etliche Quellen und rund 600 Meter Bachlauf aus engen Betonröhren. Rund 20 Jahre ist es her, dass die Mühlhausener ein erstes kleines Grundstück in dem Gebiet kauften, damit wieder Grünland und ein Teich entstehen konnten. Mittlerweile gehören ihnen 19 Parzellen mit insgesamt über 270.000 Quadratmetern Fläche. Das Geld stammt zu großen Teilen aus Spenden, die Albrecht etwa durch die Vergabe von „Quadratmeterpatenschaften“ einwirbt, aber auch aus Zuschüssen der NRW-Stiftung.

Für seine jahrelange ehrenamtliche Arbeit im Naturschutz erhielt Karl-Heinz Albrecht aus Unna-Mühlhausen jetzt den „WegWeiser“ des Fördervereins der NRW-Stiftung. Mit diesem Preis – der nach dem frü-

heren Vizepräsidenten der NRW-Stiftung, Prof. Weise, benannt ist – wird landesweit einmal im Jahr eine Person oder eine Gruppe ausgezeichnet, die sich beispielhaft für den Naturschutz oder die Heimat- und Kulturpflege in NRW einsetzt.

Warum der gelernte Ingenieur begann, sich für den Schutz der Natur zu engagieren? Karl-Heinz Albrecht hat eine entwaffnend einfache Begründung: „Ich bin doch von hier!“ Immer wieder findet er Unterstützung bei seiner Naturschutzarbeit. „Wenige sind so begeistert und unermüdlich wie Karl-Heinz Albrecht. Sein ansteckender Optimismus und sein Tatendrang reißen viele andere mit“, so Kniola bei der Preisverleihung. „Auch bei weiteren Vereinen – wie dem Verein für Heimat und Kultur Mühlhausen-Uelzen – stellt er sich in den Dienst von Mitmenschen und Umwelt. Wir sagen Danke für Ihren unermüdlichen Einsatz und Ihr beispielhaftes Engagement im Namen des Fördervereins und der NRW-Stiftung.“

Text: Sabine Rommerskirchen

Fotos: Bernd Hegert, Werner Stapelfeldt, Renate Schmidt

*Der Ehrenpräsident der NRW-Stiftung und Vorsitzende des Fördervereins, Staatsminister a.D. Franz-Josef Kniola, überreichte einen Preis an Karl-Heinz Albrecht. Der Unnaer setzt sich seit vielen Jahren mit seinen Mitstreitern für die Natur in seiner Heimat ein.*



# REGIONALBOTSCHAFTER UNTERWEGS

Seit August 2007 ist eine neue starke Truppe für NRW im Einsatz: die Regionalbotschafter. Zwölf langjährige Fördervereinsmitglieder, die Ansprechpartner für die Menschen und Vereine in ihren Regionen sind. In kurzen Porträts stellen wir die Regionalbotschafter nach und nach im Stiftungsmagazin vor. Heute sind es Ulrich Reuter aus Essen und Peter Tschardtke aus Solingen.

## ULRICH REUTER

Wenn die Sprache auf das Ruhrgebiet und seine Industriegeschichte kommt, dann gerät Ulrich Reuter ins Schwärmen. „Ich bin ein Kind des Ruhrgebiets“, sagt der 67-jährige Essener. „Den Menschen den Wert und den Reiz der alten Industriekultur zu vermitteln, das liegt mir am Herzen.“ Ulrich Reuter ist auch ein Paradebeispiel dafür, wie wichtig und effektiv die ehrenamtliche Arbeit für den Förderverein NRW-Stiftung ist. An einem Infostand im Duisburger Landschaftspark Nord hat er vor zehn Jahren von der Arbeit der Stiftung erfahren und kurz darauf begonnen, sich selbst zu engagieren. Seit mehr als einem Jahr ist Reuter jetzt Regionalbotschafter für Essen, Duisburg, Mülheim und Bochum.



Die Regionalbotschafter leiten auch Ausflüge für Mitglieder des Fördervereins zu den Partnern der NRW-Stiftung. Hier Ulrich Reuter bei einer Exkursion im rheinischen Linnich.

Keine einfache Aufgabe, denn „in so einem Gebiet ist es schwieriger, den Kontakt zu allen Menschen zu halten als in ländlichen Regionen“. Alles eine Frage der Organisation – und das ist die Stärke des ehemaligen Reiseverkehrskaufmanns. Zahlreiche Exkursionen der Stiftung hat er in den vergangenen Jahren bereits begleitet und so viele Kontakte geknüpft.

Das soll auch weiterhin ein Schwerpunkt sein, um Menschen für die Arbeit der Stiftung zu begeistern. „Das Riesenangebot im Freizeitbereich ist allerdings eine große Konkurrenz“, merkt Reuter an. Der Unterschied: Bei der NRW-Stiftung gehe es nicht nur um Unterhaltung, sondern auch um das tägliche Zusammenleben. „Unser Bundesland vereint viele sehr unterschiedliche Menschentypen. Aber das vermischt sich alles sehr gut, eben weil wir überall viel zu bieten haben und den Menschen ihre Wurzeln näherbringen.“

## PETER TSCHARNTKE

So etwas wie die NRW-Stiftung hatte Peter Tschardtke in seiner Heimat lange vergeblich gesucht. „Ich kannte das Prinzip vom National Trust in England und Schottland und war enttäuscht, dass so eine Organisation hier fehlt.“ Mit Gründung der Stiftung vor 20 Jahren wendete sich das Blatt. Peter Tschardtke beobachtete die Arbeit zunächst kritisch, ließ sich überzeugen – und ist mittlerweile seit 18 Jahren im Förderverein engagiert.

Der 64-Jährige hat ein besonders gutes Auge für die Vielfalt und Schönheit in NRW. Denn als der gebürtige Brandenburger 1956 nach Solingen kam, musste er selbst erst einmal alles entdecken. „Es gefällt mir hier“, sagt er im Brustton der Überzeugung. „Wir haben in NRW fast die ganze Bandbreite an Natur, sind kulturell sehr aktiv, die Infrastruktur ist sehr gut.“



So geradlinig wie sein Bild von NRW ist auch seine Herangehensweise als Regionalbotschafter für Solingen, Remscheid, Leverkusen, Leichlingen, Burscheid und Wermelskirchen: „Ich habe mir eine kleine Struktur gemacht, wo ich mit welchen Aktionen oder Themen hingehen kann, um die Arbeit der NRW-Stiftung mehr publik zu machen.“ Das sei wichtig, um sich nicht zu verzetteln, betont der ehemalige Speditionskaufmann, „denn dann wird man unglaubwürdig“. Diese Gefahr besteht bei Peter Tschardtke nicht. „Durchweg positiv“ war die Resonanz bisher und als Beispiel nennt er die Bereitschaft zweier Museumsvertreter aus Solingen und Remscheid, als Gastredner eine kleine Vortragsveranstaltung zu unterstützen. „Diese Spontaneität der Leute ist wirklich schön. Das motiviert auch mich zusätzlich.“





Beim großen Familienfest zum 20. Geburtstag des Fördervereins präsentierten mehr als 60 geförderte Vereine im Dortmunder Westfalenpark ihre Arbeit. Der stellvertretende Stiftungsratsvorsitzende, Minister Oliver Wittke, besuchte den Heimatverein Wegberg-Beek, der Arbeitskreis Kermisdahl-Wetering aus Kleve brachte gleich einen frisch gebackenen Kuchen mit Stiftungslgo mit.

## „NAH AM MENSCHEN“

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

„die NRW-Stiftung steht für Projekte in der Heimat- und Kulturpflege und im Naturschutz, der Förderverein ist nah dran an den Menschen“ – so brachte es kürzlich Walburga Schulte Wien auf den Punkt. Die 34-jährige Westfälin absolviert im rheinischen Königswinter ein Volontariat auf Schloss Drachenburg, das derzeit von der NRW-Stiftung restauriert wird. Was sie anspricht, war vor 20 Jahren eines der maßgeblichen Argumente für die Gründung des Fördervereins. Weil viele Menschen an den Themen der NRW-Stiftung interessiert sind, niemand aber bei einer Stiftung Mitglied werden kann, wurde zwei Jahre nach der Stiftungsgründung auch ihr Förderverein ins Leben gerufen. Ähnlich wie sein großes Vorbild, der „National Trust“ in Großbritannien, setzt auch unser Förderverein auf den Einsatz von Menschen für ihre Heimat. Immerhin rund 7.500 Mitglieder gehören heute dem Förderverein der NRW-Stiftung an. Sie unterstützen mit ihren Beiträgen, mit Spenden oder auch mit ihrem ehrenamtlichen Einsatz das Engagement der NRW-Stiftung für die Natur und Kultur in Nordrhein-Westfalen. Erfreulich ist, dass inzwischen auch rund 160 Städte, Kreise und Gemeinden als „korporative

Mitglieder“ mitmachen und immer mehr Wirtschaftsunternehmen dazugehören, die ihren Standort bewusst in NRW sehen.

Im Ergebnis sind es bis heute rund 3,6 Mio. Euro, die über den Förderverein der NRW-Stiftung zusätzlich in die Natur- und Kulturförderungen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung geflossen sind. Mit stetig steigender Mitgliederzahl gewinnen neben den Lottereerträgen die Beiträge der Fördervereinsmitglieder zunehmend an Bedeutung.

Ähnlich wie der National Trust bietet auch der Förderverein NRW-Stiftung seinen Mitgliedern die Möglichkeit, das kennenzulernen, was mithilfe der NRW-Stiftung auf den Weg gebracht wird. Dreimal jährlich erhalten die Mitglieder deshalb das Stiftungsmagazin mit zahlreichen Anregungen für Ausflüge zu den Förderprojekten. Außerdem haben unsere Mitglieder gegen Vorlage ihres Ausweises inzwischen bei mehr als 200 Museen oder ähnlichen Einrichtungen freien oder ermäßigten Eintritt. Der Förderverein bietet für seine Mitglieder exklusive Ausflüge, die in enger Abstimmung mit den von der NRW-Stiftung geförderten Vereinen vorbereitet werden und so kompetente und spannende Einblicke hinter die Kulissen vieler Förderprojekte bieten. All dies spricht für eine Mitgliedschaft im Förderverein, denn so kann man Gutes tun und ist zudem immer „nah dran“ an den Projekten und an den Menschen, die sich wie die Mitglieder des Fördervereins für unsere Heimat in NRW einsetzen.

Mit herzlichen Grüßen

*Martina Grote*

Martina Grote  
Geschäftsführerin des Fördervereins

Der Vorstand des Fördervereins NRW-Stiftung (v.l.): Bernd Hebbing, Dr. Edeltraud Klueting, Vorsitzender Franz-Josef Kniola, Dr. Martin Woike, Dr. Ernst Leffers, Hans-Joachim Rotermund





Das Naturschutzgebiet Stünzel bietet im Rothaargebirge ideale Lebensbedingungen für seltene Tiere und Pflanzen, die jetzt auch von der Hilfe einer privaten Stiftung profitieren (Fotos: Peter Fasel).

## EIN HERZ FÜR BRAUNKEHLCHEN, DUKATENFALTER UND ARNIKA

Die Natur liegt Ursula Reimann am Herzen. Mit ihrem Mann Eduard entdeckte die gebürtige Berlinererin bei Reisen durch Deutschland und Europa den Reiz verschiedener Landschaften und die schönen Seiten der Natur – aus ihrer Freude an den Naturschönheiten und Denkmälern schöpften beide innere Ruhe und Kraft.

Dieses Gefühl der Naturverbundenheit war es auch, das den begeisterten Segelflieger Eduard Reimann zu Lebzeiten bewog, etwas für den Schutz der Landschaften tun zu wollen. „Mein Mann und ich waren uns einig, dass wir helfen möchten, nachhaltig etwas für gefährdete Tiere, Pflanzen und Landschaften zu tun“, so Ursula Reimann, die mit ihrem Mann viele Jahre in Düsseldorf lebte und mit ihm später in eine ländliche Region in Hessen zog.

Nach dem Tode ihres Mannes hatte sich Ursula Reimann lange mit der Frage beschäftigt, wie sie diese Idee am besten umsetzen könne. Aus Vermittlung des Rheinischen Vereins wandte sich die gelernte Bankkauffrau dann vertrauensvoll an die NRW-Stiftung und gründete 1999 unter dem Dach der Nordrhein-Westfalen-Stiftung die „Ernst und Anna Reimann und Eduard und Ursula Reimann Stiftung“. Mit der Namensgebung würdigte sie auch das Engagement ihrer Schwiegereltern und berücksichtigte zugleich das Lebenswerk zweier Generationen.

Diese unselbstständige Stiftung wird nun von der NRW-Stiftung verwaltet, konkrete

Fördermaßnahmen aus Spenden und Zinserträgen ihrer Stiftung werden mit Ursula Reimann im Vorfeld abgestimmt. Nachdem bereits einige Maßnahmen im Bereich der Denkmalpflege, wie etwa der Einbau eines wertvollen Glasfensters in Schloss Drachenburg finanziert werden konnte, liegt der Schwerpunkt nunmehr auf dem Kauf von Grundstücken für den Naturschutz, weil damit besonders dauerhaft über Generationen hinweg Hilfe geleistet werden kann.

Mit Unterstützung der Reimann-Stiftung werden derzeit in einem Naturschutzgebiet bei Bad Berleburg mitten im Rothaargebirge Grundstücke gekauft. Rund um die kleine Ortschaft Stünzel haben sich im Laufe der Jahrhunderte Lebensräume mit einer erstaunlichen Vielfalt von Pflanzen und Tieren entwickelt, weil diese Landschaft sehr naturverträglich von der Landwirtschaft genutzt wurde. Ohne Düngereinsatz gedeihen in dem rauen Bergklima so seltene Arten wie die gelb blühende Arnika, das Gemeine Kreuzblümchen und das Gefleckte Knabenkraut. Das Aufblitzen eines zinnoberroten Dukatenfalters und die Gesänge

von Braunkehlchen und Wiesenpieper verraten, dass sich hier auch noch seltene Insekten und Vögel wohlfühlen. Damit dies so bleibt, sollen hier mithilfe der Reimann-Stiftung weitere Grundstücke für Zwecke des Naturschutzes erworben werden, und das Gebiet kann – ganz im Sinne der Stifter – als wertvolle Landschaft auch in Zukunft eine Heimat für zahlreiche gefährdete Tiere und Pflanzen bleiben. ■





## AUF DEN SPUREN DER GUTEN TAT

Seit 20 Jahren gibt es den Förderverein der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und fast ebenso lange bietet er seinen Mitgliedern Exkursionen zu den vielen spannenden Naturschätzen, Kulturgütern und Denkmälern an, die von der NRW-Stiftung im Laufe der Jahre gefördert wurden – quer durch unser Land. In diesem Jahr fand die 250. Exkursion des Fördervereins NRW-Stiftung statt. Das Ziel: das Glasmalerei-Museum Linnich und das Museum Keramion in Frechen. Die Mitglieder können so mit ihren eigenen Augen sehen, wie ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden über die NRW-Stiftung für Natur- und Kulturprojekte eingesetzt werden.

Mit der Vielfältigkeit von Tonwaren beschäftigt sich in Frechen im Rhein-Erft-Kreis ein eigenes Museum: das „Keramion“. In einer historischen Ausstellung sind Erzeugnisse aus der rheinischen Keramikgeschichte zu sehen, wie „Pingsdorfer Ware“, „Rheinisches Steinzeug“ und „Irdenware vom Niederrhein“. Vom 13. bis ins 20. Jahrhundert war Frechen ein Zentrum des Töpferhandwerks, seit dem 16. Jahrhundert wurde Frechener Ware in ganz Europa und nach Übersee verkauft. Da Keramik neben kultureller Ausdrucksform immer auch praktischem Nutzen diente, verwundert es nicht, dass mit Beginn der industriellen Revolution die keramische Produktion in Frechen mehr und mehr von der Herstellung so praktischer Dinge wie Abflussrohren dominiert wurde.

Im Keramion bietet die Sammlung Dr. Gottfried Cremer einen Überblick über die keramische Kunst der letzten Jahrzehnte. Es handelt sich dabei um eine der größten und qualitativ hochwertigsten privaten Keramiksammlungen Deutschlands. Die rund 5.000 Exponate von mehr als 500 Keramikern werden in wechselnden Ausstellungen gezeigt. Seit den 1950er-Jahren baute der Frechener Steinzeugunternehmer Dr. Gottfried Cremer die Sammlung auf. Vom Gefäß bis zur Plastik, vom Relief bis zur Installation sind hier alle Gattungen der Keramik-kunst vertreten. Ein Besuch im Keramion lohnt sich in jedem Falle, denn schon die Architektur des Museums ist faszinierend. Das Gebäude stellt eine riesige Töpferscheibe mit einem Gefäß darauf dar, und obwohl es 1971 entstand, wirkt es, ganz in Weiß und mit viel Glas, noch heute futuristisch und modern. Seit 2002 steht es unter Denkmalschutz.

Nur 50 Kilometer von Frechen entfernt liegt im Kreis Düren das Deutsche Glasmalerei-Museum Linnich. Zugleich ist hier das älteste Glasmalereiunternehmen Deutschlands angesiedelt, die Werkstatt Dr. Heinrich Oidtmann. Im Glasmalerei-Museum Linnich gibt es, ähnlich wie im Keramion, einen historischen Bereich mit zahlreichen Kirchenfenstern und anderen Werken aus früheren Jahrhunderten. Weiter zeigt die Ausstellung Werke des 19. Jahrhunderts, über Jugendstilfenster und den Expressionismus bis hin zur Abstraktion und der modernen Kunst der Gegenwart. Auf sechs Ebenen dominieren Licht, Glas und Farben. Die siebte Ebene gibt Einblick in die Technik der Glasmalerei und der Herstellung mundgeblasener Scheiben. In der museumseigenen Werkstatt werden Workshops und Kinder-



*Im Keramion finden vier Mal im Jahr zusätzliche Sonderausstellungen statt.*



kurse angeboten, in der jeder selbst das Arbeiten mit Glas ausprobieren kann. Auch wenn das Gebäude des Glasmalerei-Museums ganz anders aussieht als das Keramion, so gibt es doch Parallelen. Denn auch das Glasmalerei-Museum steht unter Denkmalschutz und bietet eine ungewöhnliche Architektur. Die ehemalige Getreidemühle aus dem 17. Jahrhundert wurde unter strengen Auflagen entkernt, restauriert, modernisiert, mit Glasfronten und Metall kombiniert und gewann die Auszeichnung „Vorbildliches Bauen in NRW 2000“ des Landes und der Architektenkammer. ■

Text: Sabine Rommerskirchen

Fotos: Werner Stapelfeldt



*Das Gebäude des Keramions (links) und das Glasmalerei-Museum (Mitte) sind etwas Besonderes. Viele interessante Details entdeckt man am besten bei fachkundigen Führungen.*

## ■ BLICKPUNKT



Die 250. Exkursion des Fördervereins NRW-Stiftung führte ins linksrheinische Frechen und Linnich: Die NRW-Stiftung unterstützte den Verein Zentrum Keramion e.V. bei der Einrichtung des Museumsgebäudes in Frechen. Darüber hinaus hat sich die NRW-Stiftung dafür eingesetzt, das Bauwerk unter Denkmalschutz zu stellen.

[www.keramion.de](http://www.keramion.de)

In Linnich im Kreis Düren erwarb die NRW-Stiftung Teile der Sammlung Oidtmann und brachte diese in die Stiftung Deutsches Glasmalerei-Museum ein. Das Museum ist das einzige in Deutschland, das sich in Forschung, Sammlung und Ausstellung mit Glasmalerei vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart beschäftigt.

[www.glasmalerei-museum.de](http://www.glasmalerei-museum.de)

## ■ EXKLUSIVE EXKURSIONEN

Das Keramion in Frechen und das Glasmalerei-Museum in Linnich waren Ziele der 250. Exkursion des Fördervereins der NRW-Stiftung. Bei diesen Exkursionen werden Museen, Baudenkmäler, Naturschutzgebiete, Ausstellungen oder auch Informationszentren besucht, die in der Vergangenheit von der NRW-Stiftung profitieren konnten. So können sich die Mitglieder des Fördervereins selbst ein Bild davon machen, was mit ihren Spenden und Mitgliedsbeiträgen geschieht, die bei den Förderungen der NRW-Stiftung zunehmend eine Rolle spielen. Bei diesen exklusiven Ausflügen werden in der Regel mindestens zwei Zielorte miteinander kombiniert. Fast immer sind es Mitglieder der geförderten Projektpartner, die für die Mitglieder des Fördervereins die Leitung am Ort übernehmen und so äußerst kompetent die Hintergründe der einzelnen geförderten Maßnahmen erläutern können.





# WO DER EIFELTIGER JAGT

*Buchennaturwald im Kermeter.  
Die erste Stufe zur Wildnisbil-  
dung, ohne menschliche Hilfe  
von der Natur selber begonnen.*



Wenn man die Größe außer Acht lässt und auch bei der Färbung nicht zu pingelig ist, erinnert eine jagende Wildkatze tatsächlich an einen Tiger. Der scheue Mäusejäger kommt in NRW nur noch in der Eifel regelmäßig vor. Deshalb ist der „Eifeltiger“ für den Nationalpark Eifel auch ein Markenzeichen, ebenso wie Rothirsch, Biber und Schwarzstorch. Es gehört jedoch viel Glück dazu, eines dieser Tiere in freier Wildbahn zu sehen. Dass ein Besuch des Nationalparks trotzdem immer lohnt, auch im Winter, das garantiert die abwechslungsreiche Mittelgebirgslandschaft, in der selbst die Beobachtung von häufigeren Arten zu einem unvergesslichen Erlebnis werden kann.

„Na, kennt Ihr die Blätter?“ fragen Hermann-Josef Jöpen und Bernd Wiesen in die Runde und verteilen Herbstlaub an die jungen Exkursionsteilnehmer. Nachdem sie erläutert haben, wie die Streu von Buche und Bergahorn am Boden zu neuer Pflanzennahrung zersetzt wird, zeigen sie noch, woran man die Baumarten auch im Winterzustand erkennen kann. Die beiden Forstangestellten sind zwei von über 15 Rangern, die interessierte Besucher im Nationalpark Eifel zu ausgewählten Zielen führen, ihnen die Naturschönheiten nahebringen und geduldig Fragen beantworten. Vereine und private Gruppen buchen solche Veranstaltungen gerne im Voraus, aber regelmäßig werden auch Touren angeboten, bei denen man ohne Anmeldung mit geschulten Ortskennern im Nationalpark wandern kann.

**EIN HOHES SCHUTZGUT:  
DER BUCHENWALD**

Die ausgedehnten Wälder sind das Herzstück des Nationalparks. Auf den Schiefer-Verwitterungsböden im Norden des 110 Quadratkilometer großen Schutzgebiets sind es vor allem atlantische Buchenwälder und – an den süd-

exponierten Steilhängen – wärmegetönte Traubeneichenwälder. Zusammen bedecken sie nur ein Drittel der Nationalparkfläche. Ein weiteres Drittel wird von ausgedehnten Nadelholzwäldern eingenommen. Experten gehen davon aus, dass sich in den Fichten- und Kiefernwäldern der Nordhälfte des Nationalparks in den kommenden Jahrzehnten Buchen, Eichen und andere Laubbäume durchsetzen werden. Die ausbreitungsfreudigen Douglasien hingegen müssen in den nächsten Jahren vollständig entfernt werden. In den Hochlagen im Süden des Nationalparks, dort, wo es am kältesten ist und die meisten Niederschläge fallen, reicht es dagegen nicht, abzuwarten. Fichten, größtenteils in den 1950er-Jahren gepflanzt, beherrschen dort noch das Landschaftsbild. Die Nationalparkverwaltung wird noch eine Reihe von Jahren benötigen, um die Nadelholzbestände mit Buchen zu unterpflanzen, sodass sich auch dort langfristig naturnahe Laubmischwälder einwickeln können. Im Berglandklima der Nordwesteifel sind die gebietsfremden Fichten beim Wettlauf um Licht, Wasser und Nährsalze nämlich eine ernst zu nehmende Konkurrenz für die

- dass der Yellowstone-Nationalpark in den USA das erste Schutzgebiet seiner Art war? Er ist fast 9.000 km<sup>2</sup> groß. Seit seiner Ausweisung im Jahr 1872 sind weltweit über 3.800 Nationalparks entstanden.
- dass es in Deutschland mittlerweile 14 Nationalparks gibt? Sie sind im Durchschnitt fast 690 km<sup>2</sup> groß und repräsentieren die wichtigsten Naturlandschaften wie Wattenmeer, Boddenküste, Wälder in Mittel- und Hochgebirge, Flussauen und Seen.
- dass der älteste deutsche Nationalpark der Nationalpark Bayerischer Wald ist? Er wurde 1970 eröffnet.
- dass der größte deutsche Nationalpark das Schleswig-Holsteinische Wattenmeer ist? Er erstreckt sich über eine Fläche von 4.415 km<sup>2</sup>. Dagegen gehört der Nationalpark Eifel mit 107 km<sup>2</sup> eher zu den kleineren „Großschutzgebieten“.
- dass mindestens drei Viertel eines Nationalparks sich selbst überlassen bleiben sollen? Spätestens nach einer Übergangsphase von 30 Jahren wird dort jegliche Nutzung eingestellt.
- dass es in Nordrhein-Westfalen nur einen Nationalpark, aber fast 2.900 Naturschutzgebiete gibt? Ihre Durchschnittsgröße beträgt 87 Hektar, also weniger als einen Quadratkilometer. Zusammen bedecken sie aber 7,3% unseres Bundeslandes.

heimischen Laubgehölze. Nach dem Umbau wird es dann mindestens weitere 100 Jahre dauern, bis man den Buchenwäldern diese Geburtshilfe nicht mehr ansieht. Anders als Schutzgebiete in weitgehend unberührten Naturlandschaften ist der Nationalpark Eifel deshalb ein sogenannter „Ziel- oder >>

Mehr als 50 Exemplare der Wildkatze leben im Gebiet des Nationalparks. Der „Eifeltiger“ ist aber so scheu, dass selbst die Ranger Bernd Wiesen und Hermann-Josef Jöpen ihn nur selten einmal zu Gesicht bekommen.







Der seltene Schwarzstorch ist wie sein „weißer Bruder“ ein Zugvogel, lebt aber versteckt im Wald. Auch die Rothirsche kommen nur auf die Freiflächen, wenn sie sich sicher fühlen.

>> Entwicklungsnationalpark“. Auch wenn das Motto des Nationalparks Eifel „Wald – Wasser – Wildnis“ lautet, gehören zu dem landschaftlich und klimatisch vielfältigen Gebiet neben Wäldern und zahlreichen Gewässern viele weitere Lebensraumtypen, zum Beispiel Ginsterheiden, Zwischenmoore sowie moos- und flechtenreiche Schieferfelsen.

#### STATT PANZERN RÖHREN NUR NOCH HIRSCH

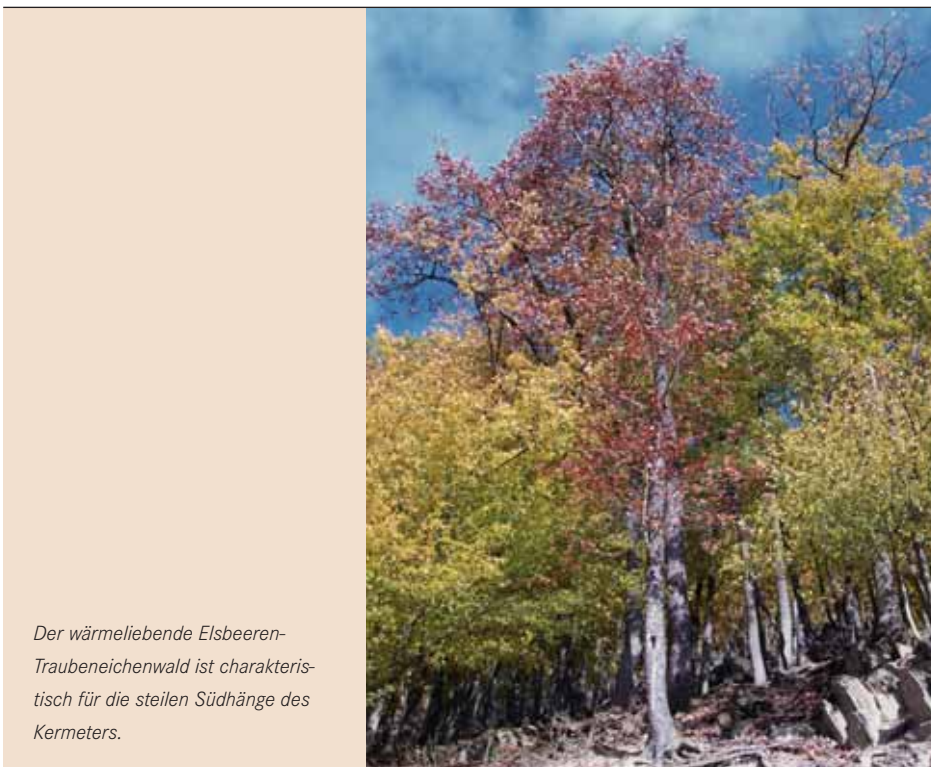
Daneben gibt es Standorte, die über Jahrhunderte landwirtschaftlich genutzt wurden und auch in Zukunft waldfrei bleiben sollen. Ein Beispiel sind die durch Narzissen- und Bäurwurzweiden bekannten Täler im Süden oder

Teile der im Zentrum des Nationalparks gelegenen „Dreiborner Hochfläche“. Das ausgedehnte Plateau in der Nachbarschaft des „Geisterdorfes“ Wollseifen (siehe Kastentext) wird von artenreichen Magerwiesen und -weiden eingenommen und war bis vor einigen Jahren ein Truppenübungsplatz der belgischen Streitkräfte. Geschützdonner und Militärfahrzeuge bestimmten über Jahrzehnte das Geschehen. Doch nicht jeder sonore Ton, der vom Platz herüberschallte, kam aus dem Auspuff eines übenden Panzers. Während der Brunftzeit im Herbst gehörte auch das Röhren von Rothirschen zur typischen Geräuschkulisse bei Dreibern. Das ist bis heute so. Mit etwas Glück kann man ein Rudel Hirsche auch im Rahmen einer geführten

Wanderung beobachten – eine Garantie dafür gibt es freilich nicht. Seit dem Ende des militärischen Übungsbetriebs und der Eröffnung des Nationalparks ist das Wild scheuer geworden. Die Panzer waren für die Tiere berechenbar, neugierige Naturfreunde sind es offenbar nicht. Vielleicht werden die Hirsche schon bald lernen, dass ihnen von den Besuchern keine Gefahr droht. Im Übrigen sollte man nicht enttäuscht sein, wenn Wildtiere in einem Schutzgebiet die Bereiche bevorzugen, in denen sie ungestört sind. Schließlich ist es die vorrangige Aufgabe von Nationalparks, große Rückzugsräume für Fauna und Flora zu schaffen. Ein intensives Naturerleben ist schließlich auch beim Beobachten von Arten möglich, die keinen der vorderen Ränge in den Roten Listen einnehmen. Wer Geduld und ein Fernglas mitbringt, kann beispielsweise in der kalten Jahreszeit von den Waldwegen aus viele charakteristische Vögel sehen und hören.

#### VOGELSTIMMEN IM WINTERWALD

Seltenheiten sind es meist nicht, aber lehrreich, faszinierend und stimmungsvoll sind die Begegnungen mit den gefiederten Bewohnern des Winterwaldes allemal. Oft „begrüßt“ einen als Erster der Eichelhäher mit lautem Rätschen in den Baumkronen, während Zaunkönige aus dem Unterwuchs warnen und an ihren harten „trrt-trrt“-Rufen zu erkennen sind. Das Rotkehlchen scheint dagegen keine Notiz vom Wanderer zu nehmen. Besonders morgens und ab dem Nachmittag ertönt sein perlender Gesang aus den Wipfeln. Bei sonnigem Wetter beginnen die im Nationalpark in hoher Dichte vorkommenden Spechte schon im Winter mit der Markierung ihrer Reviere, indem sie an trockenen Ästen Trommelwirbel schlagen. Auch



Der wärmeliebende Elsbeeren-Traubeneichenwald ist charakteristisch für die steilen Südhänge des Kermeters.

## ■ VERTREIBUNG AUS WOLLSEIFEN



Der Schwarzspecht ist typisch für alte Buchenwälder.

bei der Nahrungssuche gehen sie oft recht geräuschvoll zur Sache. Vor allem in und über den Nadelwäldern kann man die Stimmen der nimmermüden Fichtenkreuzschnäbel hören. Ständig „gipp gipp gipp ...“ rufend halten die Mitglieder eines Trupps Kontakt untereinander. Der Zwerg unter den Waldvögeln ist das Wintergoldhähnchen. So klein, wie es ist, so hoch ist seine Wisperstimme. Am ehesten entdeckt man es deshalb bei Windstille in den Kronen der Nadelbäume. Mit nur etwa sieben Gramm Körpergewicht lässt es sogar den zehn Gramm schweren Zaunkönig als Dickerchen erscheinen. Getarnt durch seinen olivgrünen Rücken turnt der Winzling an den Unterseiten der Fichtenzweige herum und sucht unermüdlich nach kleinen Kerbtieren. Nur sein goldfarbener Irokesenscheitel und die schwarzen Augenbrauen verleihen ihm etwas Farbe. Während die bisher genannten Arten den Eifelwald ganzjährig bewohnen, sind Bergfinken nur Wintergäste aus dem hohen Norden. In manchen Jahren, besonders wenn die Rotbuchen überreich Eckern ausgestreut haben, erscheinen sie in großer Zahl. Einen Schwarm der orangebraun, schwarz und weiß gezeichneten Vögel könnte man leicht mit einem Haufen welker Blätter verwechseln, der von einer Windböe hochgepustet wurde, doch die metallischen djüp-djüp-Rufe verraten die Urheber sofort. Wenn sie im Frühjahr wieder in ihre skandinavische Brutheimat abreisen, erfüllt längst der schmetternde Gesang der heimischen Buchfinken den Buchenwald und in der Bachaue des Wüstebachtals öffnen die ersten Narzissen ihre gelben Blütenknospen. ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: M. Breuer, Hans Glader, Nicole Kolster,  
Helmut Pieper, Werner Stapelfeldt,  
Sascha Wilden, Manfred Trinzen

Kaum hatten die 120 Familien des Dorfes Wollseifen die Kriegsschäden an ihren Häusern notdürftig geflickt, bekamen sie im August 1946 von der britischen Militärverwaltung die Anweisung, innerhalb von drei Wochen ihr Dorf zu verlassen. Es war der Einrichtung des Truppenübungsplatzes „Vogelsang“ im Wege. Die vertriebenen Bewohner, die bei Verwandten in den Nachbarorten unterkamen, mussten lange nach Kriegsende mit ansehen, wie ihre Häuser von den britischen Soldaten nach und nach dem Erdboden gleichgemacht wurden. Fast zynisch kam es ihnen vor, dass später an der Stelle der alten Fachwerkhöfe neue Gebäude errichtet wurden. Doch diese waren nichts weiter als steinerne Attrappen. Sie dienten den NATO-Soldaten als Kulisse für Häuserkampf-Übungen.

Zu den wenigen alten Gebäuden von Wollseifen, die nicht ganz zerstört wurden, gehörte die Kirche St. Rochus. Damit die Ruine nicht weiter verfiel und damit die Besucher bei Gedenkgottesdiensten vor der Witterung geschützt sind, bekam die alte Eifler Dorfkirche ein neues Schieferdach und Fenster. Die NRW-Stiftung gab dafür das Geld.



An das ehemalige Dorf Wollseifen erinnert heute nur noch die Ruine der Dorfkirche St. Rochus. Neue Fenster und ein neues Dach sollen sie vor dem Verfall retten.

## ■ TREFFPUNKT

Im Nationalpark Eifel gibt es vier Besucheranlaufstellen: die Nationalparktore in Simerath-Rurberg, in Schleiden-Gemünd, im Bahnhof Heimbach und in Monschau-Höfen. Hier gibt es Auskünfte, Infomaterial und spannende Ausstellungen zu unterschiedlichen Themen rund um den Nationalpark Eifel.



■ Weitere Informationen auch unter: Nationalparkforstamt Eifel, Urftseestraße 34, 53937 Schleiden-Gemünd (Tel.: 024 44 / 95 10-0) und im Internet unter: [www.nationalpark-eifel.de](http://www.nationalpark-eifel.de); [www.eifel-blicke.de](http://www.eifel-blicke.de); [www.eifelverein.de](http://www.eifelverein.de)

## ■ BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte im Nationalpark Eifel die Instandsetzung der Kirchenruine Wollseifen, einst Mittelpunkt in dem gleichnamigen Dorf, das die Bewohner nach dem Krieg für die Einrichtung eines Truppenübungsplatzes verlassen mussten. Im „Fuhrtsbachtal“ hat die NRW-Stiftung großflächige Grundstücke für Zwecke des Naturschutzes erworben. Sie sind heute Teil des Nationalparks Eifel.







## BENE LAVA! – BADESPASS NICHT NUR AUF RÖMISCH

Der Staub der Jahrhunderte kann manchmal recht trocken sein. Umso erfrischender ist das Eintauchen in die Vergangenheit dafür in den „Zülpicher Römerthermen“. Denn genau da, wo sich einst römische Bürger in wohligh warmem Wasser entspannten, können die Besucher heute Geschichte direkt aus der Quelle schöpfen. Sie erleben dabei nicht nur eine der bedeutendsten archäologischen Ausgrabungen Deutschlands, das „Museum der Badekultur“ bietet auch so manches Kuriosum aus zwei Jahrtausenden Körperpflege – von der antiken Badelatsche bis zur wilhelminischen „Schaukelbadewanne“.

„Ich wohne genau über einem Bad. Stell dir den schrecklichen Lärm, das wirre Geschrei in allen Tonlagen vor! Am liebsten möchte man taub sein. Ich höre das Stöhnen der Leute, die mit den Hanteln arbeiten. Wenn jemand sich massieren lässt, dann höre ich das Klatschen der Hände auf seinem Rücken. Und dann die, die sich in das Schwimmbecken stürzen, dass es nur so klatscht. Ganz so schweigen von dem Geschrei der Getränke,

Wurst- und Süßwarenhändler und des Kneipenpersonals.“ So drastisch er ihn auch beschrieb – lärmender Badehausbetrieb war für den römischen Philosophen Lucius Annaeus Seneca so alltäglich, dass er sich nach eigenem Bekunden davon kaum noch stören ließ. Dabei hatte das römische Badewesen zur Zeit Senecas, der im Jahr 65 n. Chr. starb, seinen Höhepunkt noch gar nicht erreicht. Zwar zählte man zu Beginn des ersten Jahrhunderts

allein in Rom schon rund 170 Badehäuser – aber unter Kaiser Konstantin dem Großen sollen es im vierten Jahrhundert sogar mehr als 850 gewesen sein!

Doch Rom war weit entfernt, wenn man in der germanischen Provinz lebte – z.B. in „Tolbiacum“, einem kleinen Ort westlich des Rheins. Gab es auch hier eine ausgeprägte römische Badekultur? Die Antwort auf diese Frage fand sich 1929 bei Kanalarbeiten



Die rund 400 Quadratmeter großen Überreste eines römischen Badehauses sind das Glanzlicht des „Museums der Badekultur“. Lange hatten sie unter dem alten Zülpicher Propsteimuseum eher eine Schattenexistenz geführt – jetzt erlaubt der Museumsneubau endlich eine „saubere“ Präsentation. Er wertet auch den historischen Stadtkern von Zülpich stark auf. Das unter maßgeblicher Beteiligung des Archäologen Prof. Dr. Heinz Günter Horn realisierte Museum wurde u. a. vom NRW-Bauministerium, der NRW-Stiftung und der Euregionale gefördert.

unter dem Quirinusplatz von Zülpich, wie Tolbiacum heute heißt. Außergewöhnlich gut erhaltene Überreste eines römischen Badehauses zeigten: Öffentliche Thermen waren nicht allein den römischen „Großstädten“ wie etwa Köln vorbehalten.

### SAUBER PRÄSENTIERT

Römische Thermenanlagen sind von einigen charakteristischen Grundzügen geprägt. Der Besucher zog sich üblicherweise zunächst im Umkleideraum aus. Danach stieg er in eine Wanne oder ein Becken des „Heißbades“ mit Wassertemperaturen von rund 40 Grad. Nur etwa 25 Grad herrschten hingegen im „Warmbad“ – einem Trockenraum, in dem man sich anschließend ausruhte oder massieren ließ. Manche Badegäste entschieden sich auch für eine Schwitzkur im „Sudatorium“, einer Art Sauna. Zum Schluss des Badegangs warteten dann im „Kaltbad“ kühle Güsse.

Die beschriebenen Räume gab es auch in Zülpich. Und wie überall in den römischen Badehäusern pflegte man hier beim Baden auch Kontakte. Man traf Bekannte, tauschte Neuig-

keiten aus und sprach über Geschäfte. Auf dem Gymnastikhof oder in einer Art Mehrzweckhalle – der „basilica thermarum“ – konnte man sich auch sportlich betätigen. Eine solche Mehrzweckhalle wurde in „Tolbiacum“ allerdings nicht vor Ende des dritten Jahrhunderts gebaut. Damals waren die Zülpicher Thermen schon rund 150 Jahre alt und hatten bereits verschiedene Umbauten hinter sich. Noch rund ein halbes Jahrhundert sollten sie weiter in Betrieb bleiben.

### WASCHECHTE ANTIKE

Archäologische Ausgrabungen wie in Zülpich sind für Laien nicht immer leicht zu überblicken. Das Zülpicher Museum setzt daher in seiner Ausstellung stark auf „erleb-

bare Geschichte“ – und auch auf Blicke über den römischen Tellerrand hinaus. Gleich zur Einstimmung werden dem Besucher beispielsweise die Badekulturen der Welt förmlich „zu Füßen“ gelegt. Beim Betreten einer künstlichen Wasserfläche tauchen wie von Geisterhand Bildprojektionen zu Themen wie „indianische Schwitzhütten“, „Hot Tubs in den USA“, „Badekultur in Japan“ und zu vielen anderen Kapiteln einer virtuellen „Badereise um die Welt“ auf. Gesprochene Informationen sind zusätzlich abrufbar.

Der anschließende Rundgang durch die römische Ausgrabung macht die Funktionsweise des Badehauses leicht nachvollziehbar. Blaues und rotes Licht signalisiert etwa, wo man kalt oder warm badete. Die Überreste >>

### BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Bau des neuen Museums der Badekultur auf dem Mühlenberg in der Zülpicher Innenstadt. Das Museum beherbergt die besterhaltenen Reste einer römischen Thermenanlage nördlich der Alpen und thematisiert die Badekultur von der Antike bis zur Gegenwart.



In den Badehäusern der Römer ging es zwar gesellig zu, allerdings herrschte Geschlechtertrennung. Frauen nutzten die Thermen in der Regel vormittags ab 11.00 Uhr, Männer nachmittags und am frühen Abend.



>> der antiken Fußbodenheizung – wegen deren Effizienz man im Heißbad besser Sandalen trug – sind besonders sehenswert. An fünf Stellen wurden früher in den Zülpicher Thermen Feuer unterhalten, um genügend warme Luft zu erzeugen. Sogar ein paar Reste echt „antiker“ Holzkohlenasche haben sich aus dieser Zeit bis heute erhalten. Das neue Museum hingegen entfacht zwar die Neugier der Besucher, aber keine Flammen: Beim Heizen setzt es auf Geothermie, also auf Erdwärme.

„Waschechte“ Ausstellungsstücke – z. B. eindrucksvolle römische Badewannen – gibt es in Zülpich zum Glück genug. Der Besucher sollte seine Blicke aber auch auf die hauchfeinen Gazetücher über der Ausgrabung richten: Dort kann er per Filmprojektion am Thermenbesuch der beiden Römer C. Octavius Mater-

nus und M. Calpurnius Rufus teilnehmen. Er hört, wie die beiden während ihres Badegangs über die politische Lage des Jahres 260 n. Chr. und über die bevorstehende Getreidernte diskutieren – und wie sie am Ende auf den Sport im Gymnastikhof lieber zugunsten von Wein und Spanferkel verzichten. Die Spielszenen bringen die schweigsamen steinernen Überreste der Geschichte für die Besucher auf zwanglose Weise „zum Sprechen“.

### BÄDER UND BORDELLE

Das Museum der Badekultur führt den Besucher auch ins vermeintlich so finstere Mittelalter. Doch mochten die Badestuben der mittelalterlichen Städte an die technische Ausstattung römischer Thermen auch nicht heranreichen – die Menschen hatten hier

gleichwohl ihre Badebräuche und ihren Badespaß. Die Annahme allerdings, es sei in mittelalterlichen „badstuben“ besonders sittenlos zugegangen, beruht zumeist auf einer Verwechslung mit Bordellen. In den meisten „normalen“ Badehäusern herrschte zu jener Zeit strikte Geschlechtertrennung.

Viele Vorurteile ranken sich auch um die „geputerten“ Zeiten des Barock und des Rokoko. Die Menschen dieser Epoche stehen unter dem Generalverdacht, Badewasser mehr gescheut zu haben als der Teufel das Weihwasser. Doch ganz so krass lagen die Dinge nicht. Insbesondere Heilbäder waren im Barock sehr beliebt. In Aachen erprobte z. B. der Arzt Franz Blondel seit etwa 1650 die Wirkung von Dusch- und Dampfbädern. Auch Badebecken gab es hier – in denen die Frauen aus Gründen der Sittsamkeit teilweise mit Blei

Links: Zu Beginn des Rundgangs kann der Besucher virtuell in die Badebräuche der Welt „eintauchen“.

Mitte links: Reste von farbigem Wandputz lieferten in Zülpich wichtige archäologische Hinweise. Die Thermen waren mit Malereien und Skulpturen offenbar reich ausgestattet.

Mitte rechts: Der Mythos vom Jungbrunnen, der die verlorene Jugend zurückbringt, ist Thema eines berühmten Gemäldes von Lucas Cranach dem Älteren (1472-1553).

Rechts: Badezuber gehörten zu den wichtigsten Utensilien in den mittelalterlichen Badestuben.



## DER GRÖSSTE ALLER OPFERHERDE

» ERHABEN SETZT, WIE AUF DEN SITZ DER GÖTTER, DER WEISE SICH AUF DICH, SIEHT STOLZ HERAB UND LÄSST DAS DONNERWETTER LAUT KRACHEN UNTER SICH. «

So besang der Dichter Aloys Blumauer im 18. Jahrhundert den „Leibstuhl“, jenen „größten aller Opferherde“, vor dem selbst Majestäten ihr „Hinterhaupt“ entblößten. Leibstühle waren in der Adelswelt des 16. bis 18. Jahrhunderts vielfach verbreitet und z. B. am Versailler Hof Ludwigs XIV. offenbar in großer Zahl verfügbar. Heute würden wir von „Toilettenstühlen“ sprechen, obwohl wir bei dem Begriff Toilette in erster Linie an Wasserklosetts denken.

Die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks Toilette ist allerdings eine völlig andere. Das französische Wort „toile“ bezeichnet eigentlich das Tuch, das früher über den „Putztisch“ der Damen gelegt wurde. „Toilette machen“ war daher gleichbedeutend mit „sich herausputzen“, und eine Frau, die in „großer Toilette“ ausging, trug ein teures Abendkleid. Die verschleierte Übertragung des Wortes „Toilette“ auf den Abort hat all diese älteren Bedeutungen heute weitgehend verdrängt.

Toilettenstühle stammen aus einer Zeit, als an Spül-WCs noch nicht zu denken war. Die römische Thermenanlage in Zülpich war da technisch bereits fortschrittlicher. Zu ihr gehörte ein ausgeklügeltes System von Beheizung, Wasserversorgung und Kanalisation. Ein Kanal südlich der Thermen entsorgte das Abwasser – und spülte dabei gleichzeitig die Latrinenanlage.



gesäumte Röcke trugen, sodass die Stoffe nicht nach oben treiben konnten.

## EINE WANNE ZUM SCHAUKELN

Ein unterhaltsamer Rundgang durch die Geschichte des Badens im 19. und 20. Jahrhundert bildet den Abschluss des Zülpicher Museums. Zu den spannendsten Themen gehört dabei zweifellos der allmähliche Siegeszug des privaten Badezimmers. Es ist noch nicht allzu lange her, da war es stattdessen üblich, die Badewanne einmal in der Woche in der Küche aufzustellen. Schon um das Jahr 1900 schlug dabei ein früher sanitärer Bestseller besonders hohe Wellen: Die „Schaukelbadewanne“ ermöglichte dem Badenden Wiegebewegungen wie in einem Schaukelstuhl. Vom belebenden Nass umspült erlebte er so-

mit „Whirlpool-Komfort“ in einer Zeit, in der an private Sprudelbäder nicht zu denken war.

Es war der Aufbau effektiver Wasser- und Abwassersysteme, der die Voraussetzungen schuf, um aus dem Badezimmer die feste Installation zu machen, wie wir sie heute täglich nutzen. Die Auswirkungen auf Wasserverbrauch und natürliche Ressourcen machen dabei aus dem scheinbar so alltäglichen Thema der Hygiene längst auch eine Frage von umweltpolitischer Bedeutung. Wenn man

Otto v. Bismarck daher gerne das Wort in den Mund legt, als Staatsmann müsse man versuchen, einen Zipfel vom „Mantel der Geschichte“ zu ergreifen, so darf man nach einem Gang durch das Zülpicher Museum getrost hinzufügen: Manchmal gehört dieser Zipfel auch zu einem Bademantel. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Museum der Badekultur, Marcus Pietrek, Axel Thünker, Cindy Franke

## TREFFPUNKT

Das Museum der Badekultur / Römerthermen Zülpich liegt zentral in der Zülpicher Innenstadt, die Adresse lautet: Mühlenberg 5 in 53909 Zülpich. Geöffnet ist das Museum Dienstag bis Freitag von 10 – 17 Uhr, Samstag und an Sonn- und Feiertagen von 11 – 18 Uhr.

Weitere Informationen unter: [www.zuelpich.de](http://www.zuelpich.de)





# DIAMANTEN UND HEISSE ÖFEN

Tief im Sauerland häufen sich die Diamanten. In dem kleinen Ort Suttrop bei Warstein gibt es sogar einen ganzen Diamantenpark. Doch nicht wer hier nach Juwelen sucht, sondern nur wer heiße Geschichten zu ertragen vermag, wird wirklich erfahren, warum Suttrop zu den steinreichsten Orten in Nordrhein-Westfalen zählt. Denn am „Suttroper Kalkofen“ enthüllt sich die ganze Wahrheit erst bei 1.000 Grad!

Mit ein paar echten Diamanten in der Tasche hätten Willi Finger und seine Mitstreiter vom Heimatverein Suttrop ihren Traum, einen historischen Kalkofen zu rekonstruieren, sicher viel leichter realisieren können. Doch leider heißen die „Suttroper Diamanten“ nur im Volksmund so. In Wirklichkeit handelt es sich um Quarzkristalle, die die Natur vor rund 25 Millionen Jahren so regelmäßig geformt hat, als seien sie von menschlicher Hand geschliffen – was auch ihren populären Namen erklärt.

In der Natur findet man die sechskantigen Quarze mit den Doppelspitzen zwar nur noch selten, dafür aber sind sie in fast allen großen Naturkundemuseen der Welt vertreten. In ihrer Suttroper Heimat hat man ihnen im „Diamantenpark“ – einem kleinen geologischen Lehrpfad – sogar ein eigenes Denkmal gesetzt. Doch erst in der nahen Umgebung zeigt sich in großen Mengen, was Suttrop wirklich „steinreich“ gemacht hat: Kalk. In mehreren großen Steinbrüchen ringsum wird Kalkstein abgebaut – und zwar unter Einsatz von Sprengstoff, wie man bei einer „Schausprengung“ auch als Zuschauer miterleben kann.

## ZWISCHEN MEER UND OPER

Vor 380 Millionen Jahren, als der Raum Warstein noch von einem urzeitlichen Meer bedeckt war, bildete sich der Kalkstein aus Korallen und den Schalen unzähliger Kleinstlebewesen. Heute lockt er viele Besucher ins Sauerland, denn die bizarren Formen in den berühmten sauerländischen Tropfsteinhöhlen – wie der Bilsteinhöhle bei Warstein – sind nichts anderes als Kalkablagerungen.

Kalkstein, der neben Baumaterialien viele wichtige Grundstoffe für die Chemie liefert, wird heutzutage fast nur noch industriell verarbeitet. Früher hingegen gab es in Suttrop zahlreiche handbetriebene Kalköfen. Hier holten sich die Menschen den Branntkalk, den sie benötigten, um Wände zu weißen, Mörtel herzustellen oder die Felder zu düngen. Doch vor rund 40 Jahren stellte der letzte dieser Öfen seinen Betrieb ein.

Weil der Heimatverein Suttrop sich damit nicht abfinden mochte, nahm er die Idee von Willi Finger

gern auf, gleich neben dem Diamantenpark einen betriebsfähigen Kalkofen

nach historischem Vorbild neu zu errichten. Zusätzlich sollte das Gelände mit Kipploren, Schienen, Werkzeugen und Erläuterungstafeln ausgestattet werden, um so eine lebendige Szenerie rund ums Kalkbrennen aufzubauen.

## HEISSE PHASE

Über 60 begeisterte Helfer steckten fast 10.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit in das Projekt. Gerade viele junge Leute waren kaum noch „hinter dem Ofen hervorzulocken“ – weil sie mit großem Engagement dahinterstanden! Und so ging die Anlage im August 2008 beim ersten „Suttroper Kalkfest“ buchstäblich in ihre „heiße Phase“.

Bis zu 1.000 Grad Hitze sind notwendig, damit aus Kalkstein das Kohlendioxid entweicht und auf diese Weise Branntkalk entsteht. Der muss vor Gebrauch übrigens unbedingt „gelöscht“, d. h. auf kontrollierte Weise mit Wasser in Verbindung gebracht werden. Andernfalls droht sehr reale Gefahr, denn beim unvermittelten Kontakt von ungelöschtem Kalk mit Wasser können sich Temperaturen von vielen hundert Grad entwickeln. Der Suttroper Kalkofen zeigt, dass sich Geschichte nicht nur erzählen, sondern durch gemeinsames Engagement auch erleben lässt. Was nicht heißen soll, es gäbe nichts Bemerkenswertes mehr zu erzählen – über die Arbeit in den Kalksteinbrüchen beispielsweise oder auch über die Natur, die darin blüht. In einem kleinen Ausstellungsschuppen direkt neben dem Kalkofen finden Neugierige daher anhand von Originalgegenständen und Schautafeln noch viele weitere Informationen. Denn mit dem Wissensdurst ist es genauso wie mit dem Kalk: Man sollte ihn löschen. ■



Diamantendenkmal am Geologiepfad in Suttrop

## BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Heimatverein Suttrop in Warstein beim Wiederaufbau eines Kalkofens, wie er einst typisch für den Ort war. Die Kalkgewinnung hat das Leben und Arbeiten im Raum Warstein über Jahrhunderte geprägt.

Weitere Informationen unter: [www.marketing-warstein.de](http://www.marketing-warstein.de)



Text: Ralf J. Günther

Fotos: Heimatverein Suttrop, Ralf J. Günther

Der Brennvorgang in einem Kalkofen kann mehrere Tage in Anspruch nehmen und erfordert Temperaturen bis zu 1.000 Grad.



#### INDUSTRIE IM WALD

Warstein und Suttrop liegen mitten im Naturpark Arnberger Wald. Trotz dieser eher abgeschiedenen Lage konnten sich hier aber aufgrund des Holz- und Wasserreichtums und unterschiedlicher Bodenschätze erfolgreiche Industrien entwickeln. Die Gewinnung von Kalkstein ist nur eine davon. Besonders bekannt ist heute der große Brauereibetrieb in Warstein. Doch hat die Gegend auch eine große Tradition im Bergbau und in der Metallverarbeitung. Interessante Punkte lassen sich auf dem kürzlich eröffneten „Warsteiner Weg der Montangeschichte“ bequem erwandern. Besonders lohnend ist dabei der Besuch des „Hauses Kupferhammer“ – einer Unternehmervilla, die ihre Innenausstattung aus dem 19. Jahrhundert noch weitgehend bewahrt hat. In einer Vitrine findet man hier aber auch ein paar besonders schöne „Suttroper Diamanten“.

Der mächtige Einfüllschacht des Suttroper Kalkofens ist trichterförmig. Am Fuß 90 Zentimeter breit weitet er sich bis zur oberen Plattform, auf die man über eine Rampe gelangt, bis zu einem Durchmesser von 2,50 Meter aus.







Die Lüdenscheider Schützenhalle von 1899/1900 liegt auf der höchsten Erhebung über der Stadt. Das Bild zeigt die Fassade des modernen Vorbaus, durch den man die dahinter liegende kathedralenartige Halle betritt.

■ HOUSE OF LORDS IN LÜDENSCHIED?

Eine verblüffende Theorie zur Baugeschichte der Schützenhalle ist in der Lüdenscheider Ortsliteratur schon mehrfach erörtert worden. Könnte das architektonische Vorbild des sauerländischen Prunkbaus vielleicht das ehemalige Gebäude des britischen Oberhauses gewesen sein – des House of Lords? Ein Gemälde in der Londoner National Portrait Gallery scheint die Ähnlichkeit in der Innenraumgestaltung jedenfalls unabweisbar nahezulegen. Doch genau da beginnt auch das Problem: Das hier gemeinte House of Lords brannte bereits 1834 vollständig ab, die Schützenhalle wurde aber erst 1899 begonnen. Daher hätten tatsächlich höchstens Abbildungen eine Inspirationsquelle für die Lüdenscheider Architekten sein können. Wer jetzt detektivische Neugier verspürt, kann sich dank des Internets ganz leicht selbst ein Urteil über den spannenden „Fall“ bilden: Auf der Homepage der National Portrait Gallery finden sich gleich mehrere Innenansichten des alten House of Lords, die zum Vergleich mit der Lüdenscheider Prachtarchitektur einladen.



Das Innere der Schützenhalle (hier eine alte Postkarte) entspricht mit seiner Dreischiffigkeit dem Typus einer Basilika.

■ BLICKPUNKT



Auf Anregung des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid unterstützte die NRW-Stiftung die Restaurierung des Eckturms der prächtigen Lüdenscheider Schützenhalle. Die im Jahre 1900 eröffnete Halle wird regelmäßig für Kulturveranstaltungen genutzt.



Engagiert für die Halle (v.l.): Rüdiger Wilde, Udo Lütteken und Friedrich Karl Schmidt. Besonders gesucht sind Spenden für die Restaurierung der rund 100 Jahre alten Hallenfenster aus wertvollen Antik-, Ornament- und Kathedralgläsern.







# DER PALAST ÜBER DER STADT

■ Wer schon über 100 Jahre alt ist, aber immer noch „neu“ genannt wird, der hat der Zeit ein Schnippchen geschlagen. Das 19. Jahrhundert ging gerade zu Ende, als man in Lüdenscheid mit dem Bau der „Neuen Schützenhalle“ auf einer Anhöhe hoch über der Stadt begann. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, setzt das palastartige Bauwerk mit dem gedrungenen Seitenturm noch immer ein weithin sichtbares architektonisches Zeichen. Viele berühmte Namen waren hier schon zu Gast: Die deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer und Willy Brandt, der Boxer Max Schmeling, der Revuestar Marika Röck und – last but not least – auch die britischen Hardrocker Deep Purple.

■ „Man muss einmal in der leeren Halle gestanden haben, still betrachtend, zu einer Zeit, wo Bündel goldener Sonnenstrahlen durch die bunten Fenster brechen oder wenn von der Westseite die goldene Abendsonne ihren Schimmer in die Halle legt. Man könnte meinen, in einem Dom zu stehen.“

Hallenchronist Fritz Schlieck drückt aus, was wohl jedem Betrachter auffällt, der die Lüdenscheider Schützenhalle einmal in einem ruhigen Moment betritt: Sie wirkt festlich, auch wenn niemand darin feiert. Und sie ähnelt mit ihren aufwendigen Säulen und ihren farbigen Glasfenstern einer Kirche. Mehr noch: Mit dem erhöhten Mittelschiff und den beiden niedrigen Seitenschiffen entspricht sie genau dem Typus einer Basilika. Die zwischen 1903 und 1910 entstandenen qualitätsvollen Glasfenster allerdings zeigen keine religiösen Motive, sondern stellen Themen wie „Landwirtschaft“, „Industrie“, „Wissenschaft“ und „Jagd“ dar.

## WILHELMINISCHE BOOMTOWN

Kathedralenartig wirkt an der Schützenhalle schon ihre pure Größe. Der Innenraum hat eine Fläche von rund 1.400 Quadratmetern. Hier lassen sich (unter Einbeziehung eines kleineren Vorraums) fast 1.700 Stühle aufstellen. Über 2.500 Besucher können bei Veranstaltungen ohne Bestuhlung eingelassen werden. Im Eröffnungsjahr 1900 hätte sich demnach ein Zehntel der Lüdenscheider Bevölkerung gleichzeitig in der neuen Halle aufhalten können, denn die Stadt hatte damals nur 25.000 Einwohner.

Trotz dieser recht geringen Größe war Lüdenscheid im wilhelminischen Kaiserreich so etwas wie eine industrielle „Boomtown“. Und nur vor diesem Hintergrund lässt sich auch das ehrgeizige Vorhaben verstehen, mit der riesenhaften Halle so etwas wie ein neues „Wahrzeichen“ für die Stadt zu schaffen. Äußerst finanzkräftige Unternehmer wie die Knopffabrikanten Turck und Selve beteiligten sich mit erheblichen Summen an dem Bau.

Auch der Aluminium-Pionier Carl Berg – berühmt u. a., weil er in Lüdenscheid Bauteile für den allerersten Zeppelin montieren ließ – zeichnete Anteilscheine.

## STURM AUF DIE BÜHNE

Eigentümerin der Halle ist die Lüdenscheider Schützengesellschaft von 1506. Doch finden in dem Gebäude keineswegs nur Schützenfeste statt. Im bunten Reigen ziehen vielmehr Veranstaltungen vom Secondhand-Markt über Technologieausstellungen bis hin zum „Christmas Rock“ die Besucher an. Allerdings ist es durch das 1981 eröffnete städtische Kulturhaus im Stadtzentrum um die Schützenhalle ein wenig ruhiger geworden. Rockgrößen wie Deep Purple hat man hier seitdem nicht mehr gesichtet. „The audience erupted on the stage at Lüdenscheid“ – „das Publikum stürmte die Bühne in Lüdenscheid“ hatten sie 1973 noch auf einem ihrer Plattencover vermerkt.

## GRÜNER GLANZ

Auch wenn sie „neu“ genannt wird, ein wenig machte das Alter der Schützenhalle in den letzten Jahren denn doch zu schaffen. Weder Wind und Wetter noch der Zahn der Zeit ließen sich leider durch die 1984 erfolgte Aufnahme des Bauwerks in die Denkmalliste der Stadt Lüdenscheid beeindrucken. Und so bedurfte insbesondere der Turm schließlich einer dringenden Sanierung. Sie konnte mit Hilfe der NRW-Stiftung Ende 2007 erfolgreich abgeschlossen werden. Seitdem verkündet das in „patina-grünem“ Glanz frisch erstrahlende Turmdach schon von ferne den baulichen Gesundungsprozess. Was zu der Hoffnung berechtigt, dass sich auch in hundert Jahren noch von der „neuen“ Schützenhalle in Lüdenscheid berichten lassen wird. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Lars Langemeier





*Das Bau- und Bodendenkmal Haus Bürgel liegt inmitten der Urdenbacher Kämpe zwischen Monheim und Düsseldorf*



# EIN APFELBÄUMCHEN FÜR DEN KAISER

Wissen die Rheinländer eigentlich, dass Kaiser Wilhelm kein Berliner, sondern ein echtes Düsseldorfer Gewächs war? Eine Apfelsorte mit dem Namen der deutschen Majestät stammt nämlich aus der Rheinaue bei Monheim. Die Biologische Station Haus Bürgel lässt den Kaiserapfel deshalb wieder hochleben und kümmert sich vorbildlich um den Erhalt landschaftsprägender Obstgehölze.

Als die NRW-Stiftung im Jahr 1990 begann, die ersten Streuobstwiesen südlich von Düsseldorf für Naturschutzzwecke zu erwerben, wusste man zwar um deren ökologische Bedeutung, doch kaum jemand konnte sagen, welche Apfel- und Birnbäume hier versammelt waren. Das änderte sich, als Rudi Schörmann erste Bestandsaufnahmen machte. Unter den rund 50 Sorten, die der Langenfelder Obstkenner in den Rheinwiesen zwischen Urdenbach und Baumberg fand, waren auch einige alte Bäume des Kaiser-Wilhelm-Apfels, einer Sorte, die mit Haus Bürgel aufs Engste verbunden ist: Aus dem Garten des geschichtsträchtigen Anwesens stammte nämlich der Baum, der als Allererster auf den Namen des großen Monarchen getauft wurde und auf den alle heute vorhandenen Exemplare dieser Sorte zurückgehen.

## VOM HOFMARSCHALL GEADELT

Entdeckt wurde der Einzelgänger aus der Renetten-Verwandtschaft dort im Jahr 1864 von Carl Hesselmann, einem Volksschullehrer aus Witzhelden bei Solingen. Der Lehrer konnte den starkwüchsigen Baum mit den wohlschmeckenden Früchten seinerzeit keiner bekannten Sorte zuordnen. Auch alle Fachkollegen, die der Obstkundler fragte, reagierten nach einer Inspektion des namenlosen Rotbäckchens mit Achselzucken.

„Der Mann konnte davon ausgehen, dass er eine zufällig entstandene, noch unbekanntere Sorte vor sich hatte“, erzählt Landschaftspfleger Ralf Badtke, selbst Spezialist in Sachen heimischer Apfelvielfalt. „Hesselmann war ein hervorragender Apfelkenner – er hat in seinem Heimatort Hunderte verschiedener Obstgehölze kultiviert.“ Das reiche Aroma des gut lagerfähigen Apfels und seine Anspruchslosigkeit veranlassten Hesselmann, die Sorte gezielt zu vermehren. Da die Renette von Haus Bürgel aber nur zögernd Interesse fand, griff Hesselmann im Dezember 1875

zur Schreibfeder und adressierte ein Paket nach Berlin: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser!“, begann er seinen devoten Begleitbrief, „... ich habe mir die große Freude erlaubt, einer neuen Apfelsorte, die unter meinen 500 Obstsorten die wertvollste ist, Allerhöchst ihren erhabenen Namen Kaiser Wilhelm beizulegen und Eurer Majestät 35 Früchte derselben für Allerhöchst Ihren Weihnachtstisch zu übersenden“. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Das Königliche Hofmarschall-Amt übermittelte den „besonderen Dank seiner Majestät“ und bat um ein Bäumchen für den Babelsberger Park bei Potsdam.

## AUFSTIEG, FALL UND RETTUNG

Der neue Name machte das rheinische Früchtchen schlagartig bekannt: Baumschulen nahmen „Kaiser Wilhelm“ in ihr Sortiment >>

## TREFFPUNKT

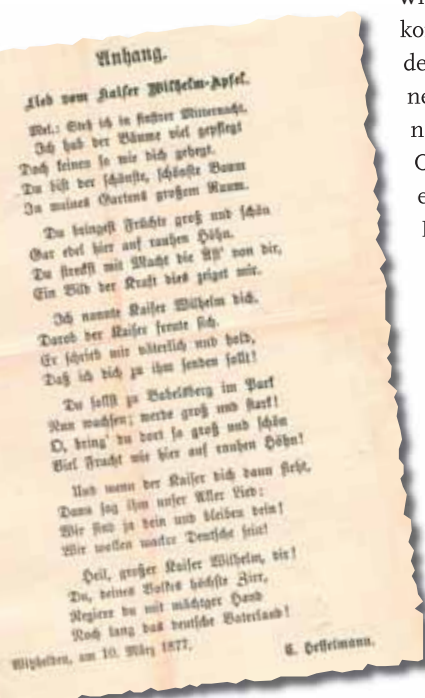
Betreut werden die Obstwiesen in der Urdenbacher Kämpfe von der Biologischen Station Düsseldorf/Mettmann, die sie pflegt und regelmäßig Veranstaltungen wie Apfelpressen anbietet.



## BLICKPUNKT



In der Rheinaue bei Düsseldorf-Urdenbach hat die NRW-Stiftung rund 150 Hektar Land für den Naturschutz erworben, darunter viele alte Obstwiesen mit Hochstammsorten. Außerdem restaurierte die NRW-Stiftung das Bau- und Bodendenkmal Haus Bürgel, ein spätantikes Römerkastell, das heute u. a. als Sitz der Biologischen Station Düsseldorf/Mettmann ist.



Die Antwort des Kaisers inspirierte Carl Hesselmann zu einem Lied über die von ihm entdeckte Obstsorte.



>> auf, und landauf, landab pflanzten Obstbauern den Baum mit dem adeligen Image. Selbst im fernen Sachsen machte der Düsseldorf Karriere. Dass die Sorte heute nur noch ein Nischendasein fristet, liegt daran, dass für viele Verbraucher und Händler niedrige Preise wichtiger sind als Charakter, Aroma und Lagerfähigkeit. Der Kaiser kann mit der Ware aus modernen Niederstamm-Plantagen nicht konkurrieren, weil er wegen seiner Höhe per Leiter geerntet werden muss. Auch in der Urdenbacher Rheinaue hatten deshalb nur wenige alte Bäume überlebt. Mittlerweile haben die Mitarbeiter der Biologischen Station durch Nachpflanzen und Pflege junger Hochstämme wieder eine neue Generation gesichert.

Ralf Badtke ist zuversichtlich, dass die Nachfrage nach Pflanzgut, Frischobst und Saft weiter zunimmt: „Auch unsere Kurse zum Obstschnitt und zur Sortenbestimmung sind jedesmal ausgebucht.“ Besondere Freude macht es der Leiterin der Station, Elke Löpke, wenn sich Besucher beim Klang der Namen, beim Riechen oder beim Biss in einen



Stolz präsentiert die Leiterin der Biologischen Station Düsseldorf/Mettmann den Kaiser-Wilhelm-Apfel, der heute wieder auf den Streuobstwiesen der Rheinauen wächst.

Apfel plötzlich lang vergessener Geschmacks-erlebnisse erinnern. „Die bekommen leuchtende Augen – so als wenn sich alte Freunde ganz unerwartet wiederfinden.“ Für die Fans des Kaiser-Wilhelm-Apfels gibt es übrigens bald eine besondere Gaumenfreude, kündigt Elke Löpke an: „Der Jahrgang 2008 hat uns

so viel Obst beschert, dass wir erstmals einen sortenreinen ‚Kaiser-Wilhelm-Apfelbrand‘ destillieren lassen.“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek  
Fotos: Birgit Kanawa, Klaus-Peter Kappest,  
Dirk Thomé, Simone Vallary

## BIRKENWASSER UND FICHTENLIKÖR

Wer gerne einmal eine Eintopfwan-derung mitmachen, einem Serenadenkonzert im Wald lauschen oder Brennnesselsuppe, Birkenwasser und Fichtenlikör brauen möchte, wer das Bogenschießen, das Kochen von Wildgerichten oder das Erkennen von Vogelstimmen erlernen will oder an einem Qigong-Kurs im Wald interessiert ist, der sei an das Forsthaus Hohenroth bei Netphen verwiesen.

Das Programm in Hohenroth ist umfangreich und äußerst spannend und macht das Forsthaus zu mehr als einem Waldinformationszentrum. Der Förderverein „Waldland-Hohenroth e.V.“ hat sich zum Ziel gesetzt, das Erlebnis Wald vielfältig und kreativ zu vermitteln. Zu diesem Zweck hat der Verein das Forsthaus liebevoll restauriert und mit Unterstützung der NRW-Stiftung den ehemaligen

Stall zu einem Ausstellungsraum ausgebaut. Das Forsthaus bietet außerdem ein Café und einfache Übernachtungsmöglichkeiten. Das Waldinformationszentrum Forsthaus Hohenroth in 57250 Netphen-Hohenroth ist zu erreichen unter Telefon: 0 27 37/21 78 60.

■ Weitere Informationen unter:  
[www.waldland-hohenroth.de](http://www.waldland-hohenroth.de)



In der Nähe der Ederquelle im Rothaargebirge liegt idyllisch das Forsthaus Hohenroth, das ehemals höchstgelegene Forsthaus Nordrhein-Westfalens.

■ Nördlicher Brückenkopf Jülich

## WACHSOLDATEN BEI KARTENSPIEL UND WEIN

Nun sitzen die Soldaten des „Corps de Juliers“ wieder in ihrer Wachstube, spielen Karten und trinken Wein, wie zu Napoleons Zeiten. Neuerdings kann der nördliche Teil des Brückenkopfes in Jülich wieder besichtigt werden. Dem Förderverein „Festung Zitadelle Jülich“ ist es gelungen, in rund 450 Stunden ehrenamtlicher Arbeit die „Nördliche Wachstube mit anschließender Defensionsgalerie“ begehbar zu machen. Die NRW-Stiftung und einige ansässige Unternehmen unterstützten sie dabei. In napoleonischer Zeit war die Nördliche Wachstube Unterkunft für einen Trupp Soldaten, der die Zugbrücke über die Rur sicherte. Schon zur Zeit der Gründung der Stadt Jülich durch die Römer befand sich hier ein Rurübergang, wahrscheinlich bereits mit einer Brücke. Die Festung Jülich ist das bedeutendste napoleonische Festungsbauwerk im Rheinland. Napoleons Truppen legten es zusammen mit dem Brückenkopf zwischen 1799 und 1810 an. Dabei schlossen sie auch die Stadtbefestigung und die vierzackige, bastionartige Zitadelle aus dem 16. Jahrhundert ein.



Männer des „Corps de Juliers“ beim Kartenspiel in der frisch sanierten nördlichen Wachstube des Brückenkopfparks Jülich.

■ Störche an der Weser

## MEHR NACHWUCHS BEI MEISTER ADEBAR



Auf den Dächern in Petershagen sind junge Störche in den Horsten wieder ein gewohntes Bild.

Erfreuliches ist von den Weißstörchen im Landkreis Minden-Lübbecke zu vermelden: Ihre Anzahl ist im Jahr 2008 um weitere zwei Horstpaare gestiegen. 24 Paare kann das „alte Storchennest an Weser, Baustau und Dümmer“ damit wieder vorweisen, ein stolzes Ergebnis nach dem erschreckenden Tiefstand vor genau 20 Jahren, als es nur noch drei besetzte Storchennester gab. Und: zum ersten Mal haben alle Weißstorchpaare gebrütet und dabei 35 ausfliegende Jungtiere hervorgebracht.

Allerdings ist der Bruterfolg geringer als früher. 1934 beispielsweise hatte ein Storchennest – statistisch gesehen – 2,5 Junge pro Jahr, heute sind es gerade mal 1,5 Junge pro Jahr. Das liegt auch an den vielfältigen Gefahren im Leben der Langstreckenflieger, für deren Schutz sich das Aktionskomitee „Rettet die Weißstörche“ und die NRW-Stiftung seit vielen Jahren engagieren.

Das die Störche im Kreis Minden-Lübbecke dennoch immer zahlreicher geworden sind, ist auf die Einwanderung aus Gebieten mit besserem Bruterfolg zurückzuführen. Lässt diese Zuwanderung aber nach, wird die Zahl der Störche in der Region wieder sinken. Einen Überschuss an Jungtieren wie 1934 kann der derzeitige Nahrungsraum im alten Storchennest Minden-Lübbecke nicht hervorbringen. Hinzu kommt: Der häufige Umbruch von Brach- und Grünland und der Anbau schnell wachsender Pflanzen zur Bioenergiegewinnung reduzieren den Nahrungsraum der Störche und gefährden den erreichten Storchennestbestand.

Das die Störche im Kreis Minden-Lübbecke dennoch immer zahlreicher geworden sind, ist auf die Einwanderung aus Gebieten mit besserem Bruterfolg zurückzuführen.

■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung  
Ausgabe 3/2008

Nordrhein-Westfalen-Stiftung  
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf  
Telefon (02 11) 4 54 85-0  
Telefax (02 11) 4 54 85-22  
Internet: www.nrw-stiftung.de  
www.nrw-entdecken.de  
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Jochen Borchert MdB, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung  
Redaktion: Winfried Raffel (Leitung); Martina Grote, Dr. Stefan Kisteneich, Sabine Rommerskirchen, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial.  
Redaktionsschluss dieses Magazins war der 20. November 2008.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich.  
Texte: Dr. Ralf Günther, Dr. Matzke-Hajek, Sabine Rommerskirchen  
Titelfoto: Jürgen Borris  
Fotos: Birgit Beckers, Michael Breuer, Dr. Margret Bunzel-Drüke, Joachim Drüke, Peter Fasel, Cindy Franke, Hans Glader, Frank Grawe, Bernd Hegert, Birgit Kanawa,

Klaus-Peter Kappert, Dr. Stefan Kisteneich, Peter Kolshorn, Nicole Kolster, Lars Langemeier, Helmut Pieper, Marcüs Pietrek, Matthias Scharf, Werner Stapelfeldt, Dirk Thomé, Axel Thünker, M. Trinzen, Simone Vallary, Sascha Wilden, dpa  
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.





# DAS PASSENDE GESCHENK FÜR ALLE NRW-FANS!

## LIEBENSWERTES NRW – SPANNENDES AUS 20 JAHREN NRW-STIFTUNG

Ein faszinierendes Mosaik mit 400 Farbfotos aus Natur und Kultur: Erleben Sie Landschaften, Denkmäler und Museen in NRW, die seit 1986 von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in über 1.500 ehrenamtlichen Projekten gefördert wurden. Entdecken Sie wunderschöne Schauplätze zwischen Rhein und Weser, die oft in den Reiseführern fehlen.

Die Online-Buchhandlung Buch.de, die den Förderverein NRW-Stiftung unterstützt, bietet allen Interessierten einen besonderen Service:

Unter [www.buch.de](http://www.buch.de) können verschiedene Seiten des Bandes virtuell durchgeblättert werden – das macht Lust auf mehr.



Sie können das Jubiläumsbuch für nur 22 Euro unter [www.nrw-stiftung.de](http://www.nrw-stiftung.de) im Internet oder über die Faxnummer (02 11) 4 54 85 22 bestellen. Es fallen keine Porto- und Versandkosten an,

Bitte schicken Sie keine Schecks und kein Bargeld. Sie erhalten bei Lieferung des Buchs eine Rechnung an Ihre Adresse. Es werden keine Rechnungen an die abweichende Lieferanschrift verschickt.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur innerhalb Deutschlands versenden.

„Liebenswertes NRW – Eine Spurenlese aus 20 Jahren NRW-Stiftung“, 352 Seiten in Farbe, Mercator-Verlag Duisburg, 22 Euro, Bestell-Nr.: ISBN 3-87463-403-5



## Immer Neues von der NRW-Stiftung

Presse-Mitteilungen +++ Projekt der Woche +++ Aktuelle Termine +++ Newsletter +++ Umfeldfinder für Projekte +++ Projektarchiv +++ Ausführliche Geo-Informationen zu Einzelprojekten +++ Themensuche und vieles mehr +++ Jede Woche neu unter: [www.nrw-stiftung.de](http://www.nrw-stiftung.de)